

Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

ZUR BEDEUTUNG VON „KOSMOS“ IM CORPUS JOHANNEUM

Welt oder Schöpfung: ΚΟΣΜΟΣ –
ein Schlüsselbegriff im johanneischen Schrifttum **91**

MARIA 4.0

Bericht vom 38. Pfarrerinnentag in der EKHN **98**

EIN BLICKWECHSEL IST NÖTIG

Die neue Niemöller-Debatte **101**

GELEBTE ÖKUMENE

Ökumenische Gemeindezentren
sind schon ökumenische Gemeinden **106**

VORSTANDSBERICHT 2021

des Pfarrerinnen- und Pfarrer-Vereins
in der EKHN e.V. **110**

EINLADUNG ZUM PFARRTAG DER EKKW

Heftmitte

Liebe Leserin, lieber Leser,

durch den „Schlagabtausch“ Dieter Becker versus Kirchenleitung mußten einige bereits für das letzte Heft geplante Artikel und Rezensionen „verschoben“ werden. Die kommen nun zu Wort, und dadurch rückt die Theologie diesmal gegenüber der Kirchenpolitik stärker in den Fokus: Mit dem Kosmos-Begriff bei Johannes und der Beleuchtung von Maria Magdalena aus der Frauen-Perspektive sind zwei neutestamentliche Themen angesprochen. Eine neue, differenzierte „Niemöller-Debatte“ wird angeregt. Und mit der Erinnerung an gute jahrzehntelange Erfahrungen gelebter Ökumene wird dieses fast verschwundene Anliegen neu belebt. Eine Palette von acht Rezensionen unterschiedlichster Publikationen regt die Leselust an: Besonders spannend die über Douglass/Vogts theologische Therapie zur Heilung der kranken Kirche! Ruheständler*innen und ihre Partner

mögen den Termin des nächsten „Tages der Begegnung“ notieren. Zu guter Letzt empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit das von mir ausgegrabene Gedicht zur „Spanischen Grippe“ von 1918/19.

Meine halbjährige kommissarische Schriftleitertätigkeit endet mit diesem Heft. Für die vielfältige Ermutigung und Unterstützung danke ich allen, die sich angesprochen fühlen. Mein weinendes Auge wird die lebendigen Diskussionen mit Autoren*innen, Leserbriefschreibern und Beiratsmitgliedern vermissen und den durchs Redigieren so unterschiedlicher Texte notwendig sich weitenden Horizont. Mein lachendes Auge freut sich über mehr Zeit für die Enkel, zum Schreiben eigener Texte und den Wegfall von Stress, den man beim Älterwerden nicht mehr wirklich braucht. Ich wünsche meinem Nachfolger (eine Schriftleiterin wäre auch mal schön!) ein gutes Händchen, ein weites theologisches Herz und

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser*innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor*innen wieder, nicht unbedingt die der Pfarrvereine oder der Schriftleitung. Namentliche Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autor*innen. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen können die Herausgebenden keine Gewährleistung oder Haftung übernehmen. Sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen im Rahmen der Verhältnismäßigkeit des Aufwands überprüft. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87, E-Mail: info@pfarrverein-ekhn.de sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle: Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (0561) 9307-178, E-Mail: sekretariat.pfarrverein@ekkw.de und pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein.

Neue Redaktionsanschrift für alle Beiträge und Anfragen ab sofort:
redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionsbeirat: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de;

Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 6 01 19 83, Fax 3075-29-281;

Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92;

Pfr. Mathias Moos, Kirchplatz 1, 56357 Marienfels, E-Mail: kirchengemeinde.marienfels@ekhn.de;

Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45;

Bettina von Haugwitz, Alte Dorfstrasse 34, 63594 Hasselroth, Bettina.vonhaugwitz@ekkw.de, Tel. (0178) 6245380.

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Werner-Heisenberg-Straße 7, 34123 Kassel.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
18.06.2021 und für HPB 5-2021 der 20.08.2021



Resilienz gegen „Druck“, von wem auch immer er kommen möge.

Wenn Sie dieses Heft in Händen halten, liegt Pfingsten gerade hinter Ihnen. Aber der Heilige Geist, der tröstet, stärkt, beflügelt mit seinen siebenfältigen Gaben, möge in Ihnen allen wirken, die Sie an Gemeinde und Kirche bauen. Er möge

uns heraus aus der Enge und Angst, aus Krisen und Krankheit, aus Unlust und Resignation führen; hinein in die heilvolle und heilende Zukunft einer sich häutenden und erneuernden Kirche, die so sein wird, wie Christus sie will – und das heißt anders, als wir sie uns vorstellen!

Ihr Dr. Ernst L. Fellechner

ZUR BEDEUTUNG VON „KOSMOS“ IM CORPUS JOHANNEUM

Welt oder Schöpfung:

ΚΟΣΜΟΣ – ein Schlüsselbegriff im johanneischen Schrifttum

von Erich Dorn

Erich Dorn, geb. 1929, war zuletzt Pfarrer an der Marktkirche Wiesbaden (1977–1992) und Vorsitzender der Evang. Gesamtgemeinde. Von 1963–1976 war er Vorsteher des Diakonissenmutterhauses der Paulinenstiftung Wiesbaden. Er verfasste diesen Aufsatz (fertiggestellt am 1.6.2020) im Rückgriff auf frühere wissenschaftliche Arbeiten und in Erinnerung an seinen verehrten Lehrer, den Neutestamentler Karl-Georg Kuhn, und die ebenfalls verstorbenen Freunde der Göttinger Studienzeit: August Müller, Walter Oerter, Siegfried Wibbing. Der Verfasser verstarb am 23.07.2020.

Das Problem

Der Sprachstil des Johannesevangeliums ist dadurch gekennzeichnet, dass sich seine eigenständigen zentralen Aussagen auf relativ wenige Begriffe konzentrieren. Dazu gehören Gegensatzpaare wie Licht – Finsternis, Wahrheit – Lüge, Liebe – Gehasst-werden, Leben – Tod, Fleisch – Geist. Auch Hirte – Mietling gehört in diese Reihe.

Der Begriff ‚ΚΟΣΜΟΣ‘ (Kosmos, Luther übersetzt mit ‚Welt‘) vereinigt diese Gegensätzlichkeiten gewissermaßen in sich selbst und wird auffällig oft gebraucht. Allein 66mal kommt das Wort in seinem Evangelium vor, dazu weitere 20mal in den Johannesbriefen – insgesamt weitaus häufiger als im ganzen übrigen

Neuen Testament. Umgekehrt fehlt das Wort ‚ΚΤΙΣΙΣ‘ (ktisis = Schöpfung) völlig – anders als etwa bei Paulus. – Dies kann kein Zufall sein. Schöpfung – oder Welt? Besteht hier ein Unterschied? Kann der ‚Kosmos‘ etwas anderes sein als Gottes Schöpfung?

Wir verstehen am Anfang des 21. Jahrhunderts unter ‚Welt‘ hauptsächlich die Erde als Globus, unter ‚Kosmos‘ das Weltall mit seinen Sonnensystemen und Galaxien. Wir unterscheiden die Menschen- und Tierwelt, auch das Weltliche vom Geistlichen. Aktuell geht es vor allem um die Umwelt, also die Welt außerhalb des Menschen, deren Bedeutung für uns geradezu neu entdeckt wird, um Luft, Wasser, Klima, Tiere, Pflanzen. Weltanschaulich gesehen ist ‚Welt‘ ein religiös neutraler Begriff. Er geht von ihrem Vorhandensein aus, fragt allenfalls nach seiner ‚Entstehung‘. ‚Schöpfung‘ dagegen verlangt nach einer ‚Person‘, einem Schöpfer.

Was versteht Johannes unter „Kosmos“

Wenn das johanneische Schrifttum den Begriff Kosmos derart häufig gebraucht, lohnt sich die Frage, was in ihm darunter verstanden wird. Dabei fällt dreierlei auf:

1) Die ‚Erschaffung‘ der Welt wird in seinem Evangelium erst an zweiter



Stelle genannt – anders als im ersten Kapitel der Bibel und im allgemeinen Verständnis des übrigen Neuen Testaments. Während das erste Verb im Schöpfungsbericht Gen 1 lautet: Im Anfang *schuf...*, steht bei Johannes ein Im Anfang *war...* Vor allem Geschaffenen steht der *λογος* (Logos = das Wort).

- 2) Unmittelbar anschließend wird in Joh 1₂ das Schöpfungswerk zwar nachgeholt, aber in einer auffallend neutralen Formulierung (ebenso 1₁₀, 17₂₄). Nicht der Schöpfer, der ‚Vater‘ im Sinne des Apostolikums und der Trinitätstheologie (wobei der ‚Vater‘ ein überaus wichtiger Begriff im Joh’evangelium ist!) wird genannt, sondern der mitwirkende Logos: „Alles wurde (Passivform!) durch ihn (den Logos) gemacht, und ohne ihn ist nicht ‚ein Einziges‘ geworden, das geworden ist“. Auch das Wort ‚Gott‘ erscheint im Joh’evangelium nirgends in Verbindung mit dem ‚Geworden-Sein aller Dinge‘(1₃) bzw. der Grundlegung der Welt (17₂₄ vgl. auch 17₅). So sind in 9₃ mit den ‚Werken Gottes‘ gerade nicht die Schöpfungs-, sondern seine Heilungswerke gemeint. Daher ist alles, was gemacht ist, das Eigentum des Logos, und die Menschen sind die ‚Seinen‘ (Joh 1₁₁)¹. Während Paulus in seiner Erfahrungswelt die Gegenüberstellung von Juden und Griechen (Beschnittenen und Nicht-Beschnittenen) im Blickfeld hat (etwa Röm 2_{9f.}), spricht Johannes von „allen Menschen, die auf die Welt kommen“ (1₉) und unterscheidet in 1_{11f.} zwischen denen, die ihn auf- bzw. nicht aufnahmen, im späteren Verlauf des Evangeliums zwischen denen, die „aus der Welt“ bzw. „nicht aus der Welt“ sind (17₇, 8₂₃).

1 Dass in 1₁₁ mit den Seinen nur das jüdische Volk gemeint sein könnte, widerspricht dem Zusammenhang (alle Menschen...), auch wenn ‚die Juden‘ in diesem Evangelium als Synonym für die Ablehnung Jesu stehen. Siehe dazu auch weiter unten im Text.

- 3) Die Schöpfungsgeschichte Gen. 1 stellt in einer gezielten Aufgliederung die Pluralität alles ‚Geschaffenen‘ dar. Anders im Joh’evangelium, das alles Geschaffene in einen einzigen Satz zusammenfasst (1₃) und sich sofort (1₄) den Menschen zuwendet. In der 2. Schöpfungsgeschichte wird der Mensch durch das Einhauchen des Odems lebendig (Gen 2₇). Johannes dagegen betont, dass das Leben (des Logos) das Licht (το φως) der Menschen (Joh 1₄) ist. In diesem Zusammenhang kommt der Kosmos-Begriff zum ersten Mal vor, zunächst im allgemeinen Sprachgebrauch: *...alle Menschen, die auf die Welt kommen* (i.e. ‚geboren werden‘ 1₉), unmittelbar darauf bereits (1_{10ff.}) im speziellen johanneischen Verständnis.

Fülle und Farbigkeit fehlen bei Johannes

Mit dem Fehlen einer explizierten Schöpfungsvorstellung erklärt sich vielleicht auch, weshalb wir in diesem Buch auf die Fülle und Farbigkeit des Lebens verzichten müssen. Wo sind die kleidsamen Lilien und die zwitschernden Vögel der Bergpredigt? Wo der Sämann, die Dornen und Disteln, der Wegrand und der gute Boden? Wo Saat und Ernte und Unkraut auf dem Acker? Wo der Kaufmann auf der Suche nach der kostbaren Perle? Vor allem: Wo ist die Geburt des Jesuskindes, wo die Hirten auf dem Felde, die Menge der himmlischen Heerscharen, der Geruch des Stalles und die Anbetung der Weisen? Beim Weinwunder zu Kana spricht Jesus seine Mutter geradezu befremdend mit *γυναί* an (gynai = Frau, 2₄), nicht anders selbst noch dort, wo sie unter seinem Kreuz steht (19₂₆). Erst als er sie dem Jünger anvertraut, „den er lieb hatte“, nennt er sie ‚deine Mutter‘ (19₂₆). Von den Eltern Jesu wird sowieso nur der Vater mit Namen genannt (1₄₅, 6₄₂). Bei aller Leidenschaft und Klarheit der Sprache zeigt sich eben doch in diesem Evangelium eine gewisse Enge der Bildhaftigkeit.



Auch mythische Vorstellungen kommen nur am Rande vor – keine Ankündigung der Geburt Jesu durch einen himmlischen Boten, keine Begegnung mit dem Satan in einer Versuchungsgeschichte, kein Erscheinen von Mose und Elia in einer Verklärung Jesu. Lediglich in 20₁₂ stehen „zwei Engel in weißen Gewändern“ im leeren Grab – allerdings völlig funktionslos; sie sprechen Maria Magdalena zwar an, antworten aber nicht einmal auf ihre Frage. So werden im Joh’evangelium auch keine Wunder Jesu berichtet, sondern „Zeichen, die Jesus tut“².

Insgesamt begegnen wir einer sehr dogmatisch klingenden Überlieferung der frohen Botschaft, ohne volksnahe, allgemein zugängliche Sprache, eher abstrakt-akademisch, eine Auseinandersetzung auf intellektueller Ebene. An die Stelle von Herzlichkeit und Wärme tritt eine – vielleicht doch nur scheinbare – nüchterne Sachlichkeit.³ Lässt man sich auf eine meditative Betrachtung einzelner Worte oder Sätze ein, führen sie in eine bedeutungsvolle gedankliche Tiefe (z.B. 1 Joh 4_{16b}). Folglich ist auch zu bedenken, dass mit den ‚Juden‘, die hier erscheinen, nicht das jüdische Volk gemeint ist, sondern jene Gruppe, die uns in den synoptischen Evangelien unter ‚Pharisäern und Schriftgelehrten‘ begegnen⁴.

In den erzählerischen Kapiteln taucht das Wort ‚κοσμος‘ relativ selten auf (Kapitel 2 und 4 – 11). Es handelt sich bei ihnen um die Teile des Evangeliums, die

vorwiegend im Zusammenhang mit der Überlieferungstradition der synoptischen Heilungs- und Wundererzählungen stehen, sowie um die Passions- und Oster-texte (mit Ausnahme des Gesprächs zwischen Jesus und Pilatus 19₂₈₋₃₈). Sogar in dem nur bei Johannes überlieferten Kapitel der Fußwaschung (13) steht es lediglich im einleitenden Satz. Ansonsten hat ‚κοσμος‘ seinen festen Platz im programmatischen Teil des Buches.

Der Kosmos – geliebte Welt Gottes

Diesem ‚programmatischen Teil‘, wie er hier genannt sein möge, gehören vor allem die Abschnitte Kapitel 1₁₋₁₈, 3₁₋₂₁, 8, 12, 14 – 17 an, sowie das bereits genannte Gespräch zwischen Jesus und Pilatus. Wenden wir uns nun dem Kosmos-Begriff im Einzelnen zu.

Abgesehen von einigen wenigen allgemein gebräuchlichen Verwendungen (z.B. 1₉, 12₁₉, 21₂₅) gibt es zwei Aussagenkreise: Zum einen ist **die Welt Gegenstand der Liebe Gottes**. Am Bekanntesten ist der Satz Joh 3₁₆: *Auf diese Weise⁵ (oder: So sehr) hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzig geborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.* Allein aus diesem Satz ergibt sich

- 1) die positive Beziehung Gottes zur ‚Welt‘ (s. auch 17₂₃). Sie bleibt von ihrer Grundlegung an (17₂₄) eine Einheit.
- 2) dass mit der ‚Welt‘ die Menschenwelt gemeint ist. Man könnte in diesem Vers (3₁₆) das Wort ‚κοσμος‘ auch mit ‚Menschen‘ oder ‚Menschheit‘ wiedergeben: So sehr hat Gott die Menschheit geliebt... Auch Sätze wie ... das Lamm, das der Welt Sünde trägt (1₂₉), vom Brot des Lebens (6₃₅) oder vom Licht der Welt (8₁₂) meinen die Menschenwelt.
- 3) dass der Tod Jesu als Versöhnungshandeln Gottes mit den Menschen gilt.

2 Anders als bei den Synoptikern wirkt auch das Jesusbild, das unser Evangelist mit den Schwerpunkten der Verherrlichung und des Ganges Jesu zum Vater entwirft, eher spröde und einsilbig. Ausnahmen bilden die Gespräche mit Nikodemus, der Samariterin, auch mit Pilatus.

3 So wird z.B. der Krankheitsverlauf des Lazarus bis zu seinem natürlichen Ende – und darüber hinaus (11₃₉!) – rein faktisch geschildert.

4 Diese ‚Juden‘ sind eine fiktive Gestalt, die in Erinnerung an die Auseinandersetzung Jesu mit dem Frömmigkeitsstil seiner Zeit geschaffen wurde und haben mit dem realen jüdischen Volk, auch von damals nichts zu tun. Die Gegenspieler der johanneischen Gemeinden waren in Wirklichkeit bereits andere und sind eher im innerchristlichen Bereich zu finden (1 Joh 2₄, 2 Joh 4, 3 Joh 9-12)

5 Luthers Übersetzung des griechischen ΟΥΤΟΟ mit „Also...“ ist heute nicht mehr verständlich.

Auf gleicher Ebene stehen Sätze, die vom Gericht sprechen, etwa in dem unmittelbar auf 3₁₆ folgenden Satz (3₁₇): *Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.* Beide Sätze (3₁₆ und 17) sind ausgesprochen grammatisch zu verstehen.

Ebenso lauten 12_{47f.} und andere Stellen (5_{22f.} 8_{15,22f.} 16₁₁). Der Auftrag Jesu besteht in der Rettung der ‚Welt‘ (i.e. der Menschen). Wer ihn ablehnt, hat sich freilich damit bereits selbst gerichtet. Insofern findet das Jüngste Gericht schon jetzt statt (12_{48f.} s. auch 6_{39f.44.54f.} 11₂₄). Rechnet man die zahlreichen Stellen hinzu, die vom ‚Licht (der Welt)‘ sprechen, das in die Finsternis hineinscheint, so ergibt sich insgesamt ein überwiegend positiver Gebrauch des Wortes (1_{4f.9f.} 3_{19ff.} 8_{12f.} 12_{35f.4f.}) in unserem Evangelium.

Der Kosmos – Ort des Bösen

Auf der anderen Seite finden wir aber auch zahlreiche Stellen mit der gegensätzlichen Aussage: **die Welt als Ort des Bösen.** So begegnet uns einzig im Joh’evangelium – in keinem anderen Buch des Alten oder Neuen Testaments! – der ἀρχῶν τοῦ κόσμου τούτου (der Herrscher – Luther: der Fürst – dieser Welt): 12₃₁, 14_{30f.} 16₁₁⁶. Ebenso wird der Begriff διαβόλος (Diabolos = Verwirrer, Verleumder, Luther: Teufel) verwendet, vor allem bei Judas, dem Verräter (6_{70f.} 13_{2,27f.}), aber auch im Disput Jesu mit seinen Zuhörern (8₄₄). Im Streitgespräch 8₃₇₋₅₉ stellt Jesus seinen ‚Vater‘ dem ‚Vater‘ seiner Zuhörer entgegen: *Ihr tut die Werke eures Vaters* (40). Aus diesen Formulierungen könnte man ein ‚Reich des Bösen‘ – als eine Art ‚Gegen-Reich‘ zum Reich Gottes – heraus hören, das im Joh’evangelium jedoch so nicht zu finden ist. Verbunden mit ‚ΚΟΣΜΟΣ‘ begegnet uns häufig die Formel ἔκ του κόσμου εἶναι (aus der Welt sein).

6 Auf letztere Stelle bezieht sich Strophe 3 des Lutherliedes „Ein feste Burg...“: Der Fürst dieser Welt, wie sau’r er sich stellt, tut er uns doch nicht, das macht, er ist gericht’t.

Dabei kann man das ἔκ durchaus als Herkunfts-, Abstammungsbegriff verstehen⁷. Auch hierbei geht es ausschließlich um die Menschen. Entweder sind sie ‚aus der Welt‘ oder ‚nicht aus der Welt‘. Programmatisch heißt es in 8₂₃: ‚Ihr seid von unten her (ἔκ τῶν κάτω), ich bin von oben her (ἔκ τῶν ἄνω⁸; ihr seid ‚aus dieser Welt‘, ich bin ‚nicht aus dieser Welt‘. Diese Gegensätzlichkeit kann vielfältig ausgedrückt werden, wie z.B. im Gespräch mit Nikodemus: *Was vom (ἔκ) Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom (ἔκ) Geist geboren ist, das ist Geist* (3₆). Ähnlich schon in 3₃: *Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde...*⁹

Doppeldeutigkeit des Kosmosbegriffs

Auch im Gespräch mit Pilatus wird unser Begriff dreimal benutzt: Mein Reich ist nicht ἔκ του κόσμου τούτου (18₃₆). Spätestens hier zeigt sich, dass diese Formulierung eine feststehende theologische Formel ist und weder im politischen noch in einem geographischen, völkischen (‚die Juden‘), philosophischen oder naturwissenschaftlichen Sinn verstanden werden darf, allerdings auch nicht im Sinne einer Jenseitstheologie, in der unsere Stelle im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gerne interpretiert wurde. Es geht um den ethisch-religiösen Gegensatz. Wenn Jesus sagt, dass seine βασιλεία (Basileia = Königsherrschaft) nicht ἔκ του κόσμου τούτου (**aus** dieser Welt) sei, so ist sie doch sehr wohl ἐν τῷ κόσμῳ (**in** der Welt)! Es ist die Königsherrschaft, in der Gott ‚im Geist und in der Wahrheit‘

7 Luthers Übersetzung mit „von‘ dieser Welt sein“ drückt dies m.E. nicht scharf genug aus.

8 Nur von Jesus und nur in 8₂₃ heißt es, er sei ‚von oben‘. Von den Jüngern heißt es, dass der Vater sie ihm ‚aus der Welt‘ gegeben hat; daher sind sie ‚nicht aus der Welt‘ (17_{6,9,14,16}).

9 Das Joh’evangelium liebt Missverständnisse und Wortspiele. So haben wir hier einerseits das Missverständnis des Wiedergeboren-Werdens (ἀνωθεν heißt sowohl ‚von oben‘ als auch ‚von neuem‘), andererseits das Wortspiel ‚Geist – Wind‘ (3₅ bzw. 9): Das griechische Wort πνεῦμα (Pneuma) kann beides bedeuten.



angebetet wird (4_{23f.}), das Reich derer, die ‚von Neuem/von oben‘ geboren sind (3₃) und einander lieben (13₃₄), wie „ich euch geliebt habe.“ Es geht um den Gegensatz von Gut und Böse, Liebe – Hass, Wahrheit – Lüge (letzteres durchaus auch im Sinne von Aufrichtigkeit oder Verlogenheit (siehe 1 Joh passim, besonders Kap. 2).

Der auf den Ausspruch Jesu (18₃₆) folgende Satz „Wäre meine Herrschaft aus dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen...“ zeigt, dass auch hier eine doppelte Bedeutung unseres Begriffes vorliegt:

- 1) beschreibt Jesus damit lediglich den realen Machtgebrauch, wie er überall in der Welt gang und gäbe ist, ohne ihn ausdrücklich zu beurteilen, und
- 2) deckt das ‚Nicht-aus-der-Welt-Sein‘ seiner Herrschaft auf, dass sein Prozess eben nicht nach diesen ‚realen‘ Maßstäben bewertet werden kann, sondern nur jenseits des sichtbaren Geschehens; angefangen in jenem Augenblick, als Judas Jesus und die Jüngerschar verlässt. Dieser Schritt wird mit den Worten kommentiert: „Und es war Nacht!“ (13₃₀). Ob der Satz bewusst dem ersten Wort Gottes in Gen 1₃ gegenübergestellt ist („Es werde Licht!“), wird man nicht mit Sicherheit ausmachen können, erscheint aber erwägenswert.

Am häufigsten – 18mal – kommt der Kosmos-Begriff im Hohenpriesterlichen Gebet (Kap. 17) vor. Hier wird die Doppeldeutigkeit und die im Begriff selbst liegende Gegensätzlichkeit vollends deutlich. Sie wird sogar als Wortspiel genutzt: Von den Jüngern heißt es, sie seien dem Sohn vom Vater ‚aus der Welt‘ gegeben worden. Sie sind ‚in der Welt (17₁₁) und ‚die Welt hat sie gehasst‘ (17₁₄, 15_{18f.}), denn sie sind ‚nicht aus der Welt‘ wie auch Jesus ‚nicht aus der Welt‘ (17_{14,16}) ist. Der Vater soll sie aber nicht ‚aus der Welt‘ nehmen, sondern sie vor dem Bösen bewahren (17₁₅)¹⁰.

10 Der Bedeutungswechsel von ΚΟΣΜΟΣ in diesem Satz ist beabsichtigt. Er ist charakteristisch für die Verwendung dieses Wortes.

Dualistische Terminologie verändert die synoptische Tradition

Die Begrifflichkeit des Joh’evangeliums ist nicht die uns vertraute alttestamentliche Terminologie oder die teils griechische des Apostels Paulus und der paulinischen Tradition. Sie verläuft in dualistischen Bahnen. Dadurch entstehen Verschiebungen in der Wortbedeutung und Wortwahl sowie inhaltliche Veränderungen:

Aus dem Tageslicht der Schöpfung (Gen 1₅) wird das Licht der Daseinserhellung (Joh 1₉),

aus der Ruhe und Erholung der Nacht die gottesfeindliche Finsternis,
aus „Himmel und Erde“ das Oben (Gott) und Unten (Kosmos),

aus dem „Folge mir nach!“ (etwa Mk 2₁₄) das „Kommt und seht“ (1₃₉) und das Bleiben (6_{66ff.} 8₃₁),

aus den Schriftgelehrten und Pharisäern (Lk 5₁₇) die ‚Juden‘,

aus dem Hirten, der das verlorene Schaf sucht, der gute Hirte, der sein Leben lässt für die Schafe,

aus der Vergebung von Schuld und Sünde das Herauslösen aus dem Bösen,
aus der Nächstenliebe die Bruderliebe.

Statt von Erlösung spricht Johannes von der Rettung der Welt,

statt von der Gerechtigkeit aus dem Glauben von der Heiligung.

An die Stelle des missionierenden Pfingstgeistes tritt der Paraklet (Tröster) der Gemeinde.

Aus dem Leib Christi (z.B. Röm 5₁₂, Eph 4₄) wird das Eins-Sein Aller (Joh 17₂₁),

aus der Auferstehung des Gekreuzigten die Verherrlichung des Erhöhten,

und Jesus, der Christus, wird zum Sohn, der vom Vater ausgeht und zurückkehrt.¹¹

Darüber hinaus gibt es Veränderungen bei Namensbezügen. So werden aus dem

Armen namens Lazarus (Lk 16₂₀) der Freund Jesu aus Bethanien (Joh 11₁),

und aus Maria und Marta (Lk 10₃₈₋₄₂) die Geschwister des Lazarus (Joh 11).

11 Nebenher werden überlieferte Begriffe durchaus weiterverwendet.



Das Petrusbekenntnis (Mt 16^{16'}, Joh 6^{68'}) wird durch weitere Bekenntnisse ergänzt (Joh 11^{27'}, 20^{28'}).

Die theologisch stärkste Veränderung besteht in der sog. ‚präsentischen Eschatologie‘:

Der Menschensohn, der kommt (Dan 7^{13'}, Mt 9⁶ u.a.m.), wird zum Gottessohn, der (wieder) geht;

der kommen wird, „zu richten die Lebenden und die Toten“ (Apostolikum; s. Mt 25^{31-46'}, aber auch Joh 5^{28f.}!) wird zum Sohn, der nicht gesandt ist, den Kosmos zu richten, sondern zu retten (Joh 3^{17'}, s. auch 8¹⁵, 16¹¹);

er wird „alle zu sich ziehen“ (Joh 12^{32'}), denn „ich lebe und ihr sollt auch leben“ (Joh 14^{19'}).

Johannes eigenständige Theologie

Die genannten Veränderungen stehen im Zusammenhang mit der eigenen Sichtweise des Evangeliums. Drei von ihnen seien wegen ihrer inhaltlichen Umgestaltung hervorgehoben:

Der Paraklet (Tröster) hat eine andere Ausrichtung als etwa der ‚Geist‘ der Pfingstgeschichte (Apg 2). Wie letzterer ist er zwar auch nach Ostern gesandt, soll aber bei den Anhängern Jesu sein ‚in Ewigkeit‘ und sie an dessen Worte erinnern (14^{16'}). Er ist der Heilige Geist, den die ‚Welt‘ nicht empfangen kann (14^{17'}), soll aber immerhin der ‚Welt‘, also den Menschen, die Augen öffnen (16^{8'}). Die johanneische Kirche scheint nicht sehr missionarisch gewirkt zu haben. Jedoch auch für Paulus ist der Geist ein Kennzeichen des Glaubens.

In die gleiche Richtung weist der Wechsel von der Nächstenliebe zur Bruderliebe. Diese ist keine Rückkehr in eine auf die Glaubensgemeinschaft begrenzte Nächstenliebe und schließt Nächsten- ja Feindesliebe nicht aus. Die Anhänger Jesu werden nirgends aufgefordert, die (Menschen)welt zu ‚hassen‘, während dies von der ‚Welt‘ durchaus gesagt wird (17^{14'}). Die Bruderliebe wird geradezu ritualisiert, um nicht zu sagen sakramentalisiert (Kap. 13)¹²

¹² Beachte den Platz, den die Geschichte von der Fußwaschung unmittelbar vor dem

und knüpft an den Spruch vom Dienen des Menschensohnes (Mt 20²⁸ sowie 26^{26'}) an.

Die Umgestaltung der Lazarusgeschichte (Lk 16^{19-31'}) verändert den Skopus der Erzählung Jesu. Aus dem kranken Obdachlosen (bei Lukas), der nach seinem Tod in Abrahams Schoß kommt, wird bei Johannes der – durchaus in gutbürgerlichen Familienverhältnissen lebende – schwerkranke Freund Jesu, der nach seinem Tod durch Jesus hier auf der Erde wieder lebendig gemacht wird. Die fiktive Erzählung wird somit zu einer echten Handlung, in der für den Reichen, der ‚alle Tage herrlich und in Freuden‘ lebte, kein Platz mehr ist. Wird die Aufforderung zur Fürsorge für die Schwachen, also die soziale Frage, ausgeblendet?¹³

Es fragt sich, ob wir im Joh’evangelium einer Kirche begegnen, die aus der Welt herausgenommen ist und sich vor ihr abzuschließen droht. Tendiert sie zur Selbstgenügsamkeit, dazu, eine eigene, in sich geschlossene Welt zu werden, nachdem sie sich bereits im ausgehenden 1. Jahrhundert mit dem Ende der Naherwartung abgefunden hat?

Jedes Evangelium hat seine eigene Zielgruppe

Allerdings darf man nicht übersehen, dass jedes der vier Evangelien seine eigene Zielgruppe hat. Kein Evangelium ist vom anderen nur abgeschrieben, alle haben ihre eigenen Schwerpunkte. Kein Evangelium hat die volle Botschaft hinterlassen! Wie arm wären wir ohne das Sondergut des Lukas, ohne die Bergpredigt des Matthäus, ohne das Messiasgeheimnis des Markus – und auch ohne den Prolog, die eindruckliche Geschichte von der Fußwaschung und das Gespräch Jesu mit Pilatus im Joh’evangelium! So hat jedes der biblischen Evangelien etwas bewahrt, das zur Universalität der Botschaft und zu

Passionsbericht einnimmt. Manche Ausleger vermuten darin einen Ausgleich für die nicht berichtete Abendmahlsfeier.

¹³ Das Wort Barmherzigkeit kommt im Joh’evangelium nicht vor!



unserem Bild von Jesus beiträgt. Manches lässt sich anders ausdrücken und schützt uns so vor Vereinfachung oder gar Verkürzung der Botschaft.

Hinzu kommt der wachsende Zeitabstand von der historischen Person Jesu und der Naherwartung seiner Wiederkunft in der ersten Generation. Die Kirche stand vor der Aufgabe, die Botschaft an eine neue Generation weiterzugeben. Auch die Ausbreitung in neue Regionen mit anderen Lebensumständen und Denkstrukturen stellte Herausforderungen dar. So zeigt sich eine Entwicklung der Botschaft an, die im Kern die Botschaft Jesu und von Jesus ist und bleiben soll, und doch in den unterschiedlichen Regionen und Denkstrukturen verstanden werden konnte, ein Hineinstellen der Botschaft in die jeweils vorliegende Geschichte und Gegenwart. Einheit und Verschiedenheit wurde zur Aufgabe! Im Blick auf den Kosmos- oder den Logosbegriff bedeutet dies: Was für uns zunächst ungewohnt und fremd klingt, war für das Joh'evangelium der vorhandene sprachliche Boden, auf dem die Gestalt und Wirkung Jesu vermittelt werden konnte, als Antwort auf und in vorhandene Vorstellungen hinein. Diese Art der Entwicklung und Verständlichmachung des Evangeliums galt von Anfang an und gilt bis in die Gegenwart hinein. Nur so kann sie die Menschen erreichen.

Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Das Wort ΚΟΣΜΟΣ ist ein für das Johannes-evangelium und die Briefe charakteristischer Begriff. Er durchzieht das gesamte johanneische Schrifttum und stellt eine Besonderheit innerhalb der biblischen Literatur dar. Mit seinem über 80maligem Vorkommen ist er dominant vertreten. Mit dem heutigen Verständnis von Kosmos als Weltall hat der Begriff höchstens im Rahmen „alles Geschaffenen“ zu tun, ebenso mit unseren Lebenswelten bzw. dem außermenschlichen Leben auf der Erde. Er verbleibt im ethischen und religiösen Bereich.

Erstaunlich ist der oft sehr nüchterne Umgang mit den ‚Realien‘ des Daseins.

Auf der einen Seite wird der Begriff sehr geprägt gebraucht, wirkt aber andererseits oft schillernd. Es muss praktisch jedes Mal aus dem Zusammenhang neu erschlossen werden, was unter ihm zu verstehen ist: Die Menschenwelt – oder gerade nicht? Das Dunkel, das Böse, die Verlockungen des Lebens oder die Hoffnung auf Zukunft? Der Begriff trägt das dualistische Gefälle, das dieses Schrifttum durchzieht, in sich selbst: Der Kosmos ist durch den Logos geworden und zugleich dessen Widersacher. Die Menschen erkennen Jesus nicht und können ihn nicht erkennen, sollen aber gerettet werden. So ist der Kosmos zugleich der Boden, auf dem diese Auseinandersetzung stattfindet. Er ist ebenso Gegenstand der Liebe Gottes wie Quelle seiner Ablehnung. Höhepunkt der Auseinandersetzung ist der Tod Jesu am Kreuz, sowohl als Handeln des Bösen (des (Be)herrschers dieser Welt) als auch als Rückkehr des Logos zum Vater (12₃₂) – selbst an diesem Punkt eine doppelte Interpretation!

Das ‚Aus-der-Welt-Sein‘ ist auf keinen Fall als Ausschluss zu verstehen (er/sie ist völlig ‚aus der Welt‘ = jenseits aller Realität), sondern im Sinne von Herkunft. Das Joh'evangelium behauptet allerdings nirgends, dass der Mensch aus der Finsternis abstamme. Bereits im Prolog heißt es, dass der Logos das Licht der Menschen war (1₄). Die ‚Welt‘ im positiven Sinne ist erlösenswürdig, im negativen Sinn das Böse und die Glaubensverweigerung gegenüber Jesus als dem Sohn des Vaters. Unsere Ausgangsfrage WELT oder SCHÖPFUNG lässt sich somit nicht mit einem klaren Entweder – Oder beantworten. Der johanneische Kosmos ist beides zugleich. Will man einen Vergleich mit der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 anstellen, muss man dort die beiden nächsten Kapitel einbeziehen. Der Kosmos drückt Schöpfung und Sündenfall gemeinsam aus – in einem einzigen Wort.



MARIA 4.0

Bericht vom 38. Pfarrertag in der EKHN

von Ute Seibert und Ingeborg Verwiebe

Der Pfarrertag hat bereits eine lange Tradition und ist vielleicht noch nicht in der gebührenden Weise im HPB gewürdigt worden. Umso erfreulicher, dass die beiden Autorinnen gerne der Einladung des Schriftleiters gefolgt sind und über das diesjährige Thema berichten. Maria Magdalena wird neu aus der exegetischen Perspektive von Frauen gesehen. Zugleich wird dieser Befund in den Horizont der notwendigen und manchmal auch mühsamen Gender-Diskussion gestellt.

Der 38. Pfarrertag der EKHN fand am 17. März zum ersten Mal in digitaler Form statt.

Das Thema: Maria 4.0. Agile Gender-Debatten in Religion und Gesellschaft.

Neue neutestamentliche Betrachtungen zu einem alten Thema

„Maria 4.0“, das öffnet einen weiten Bogen: Maria – vom traditionellen Frauennamen in jüdischen, christlichen und muslimischen Kontexten, bei dem unterschiedliche Frauenbilder mitschwingen, hin zu Maria 2.0. Diese Kampagne katholischer Frauen, die für längst überfällige Veränderungen und Gleichberechtigung in ihrer Kirche kämpfen, hat die Themenwahl inspiriert. Solidarität mit den katholischen Schwestern ist da ebenso wichtig wie das Bewusstsein, dass auch die Errungenschaften für Frauen in den evangelischen Kirchen kein sicherer Besitz sind. So sind die 50 Jahre Gleichstellung für Pfarrer*innen in unserer Landeskirche ein Erfolg; diese Standards zu erhalten und weiterzuentwickeln, bleibt die Aufgabe.

Der Schritt zu Maria 4.0 suggeriert ein potentes Wachstum von Bedeutungen und Möglichkeiten.

Neue Perspektiven verspricht dieser Pfarrertag – mit den digitalen Möglichkeiten zu einer erweiterten Teilnahme. Und als Beitrag zu agilen

Genderdebatten in der Gesellschaft – und in den Kirchen. Das ist dringend nötig.

Der Vortrag von Prof. Dr. Judith Hartenstein: „Frühchristliche Perspektiven auf Maria Magdalena – Frauenbilder und Kirchenpolitik“ (s.u.) machte deutlich, dass der Konflikt zwischen Frauenbildern und Kirchenpolitik schon zu neutestamentlicher Zeit begann.

Bei der Gender-Debatte geht es um das Recht der Frauen

Agile Genderdebatten, Frauenbilder, Religion und Kirchenpolitik, der Gesprächsbedarf war groß, die Diskussionen in den Gesprächsgruppen machten viele Facetten deutlich. Zum einen wachsen rechtspopulistische Bewegungen, deren Diskurs offen antifeministisch ist, gendersensibles Denken und Handeln verhöhnt



*Félix Vallotton, Blonder Akt (1921),
Städelmuseum Frankfurt/Main*

und Frauenrechte in Frage stellt. Matthias Blöser (Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN) diskutierte Möglichkeiten und Grenzen, wenn wir „Mit Rechten über Frauenrechte reden“ wollen.

Die wachsende Vielfalt in unserer Gesellschaft und in den Kirchen erfordert Kompetenzen und Sprachfähigkeit auch im feministischen und gendersensiblen innerkirchlichen und interreligiösen Dialog. Prof. Dr. Mira Sievers (Humboldt Universität Berlin) präsentierte aus islamischer Perspektive verschiedene Aspekte zur Genderdebatte; speziell ihre Lektüre der Schöpfungsgeschichte öffnete den Raum für ein spannendes Gespräch zu „Islam und Gender“.

Pfarrerin Henriette Crüwell (Offenbach) diskutierte die Machtfrage im Umfeld des 3. Ökumenischen Kirchentags. Sie lud ein zu „heilsamen Bildstörungen“, denn neben gewachsenen Strukturen sind es auch liebgewonnene Bilder, die Machtverhältnisse naturalisieren und als selbstverständlich erscheinen lassen.

Andrea Keber (Katholikin aus Nieder-Olm) berichtete aus ihrer Erfahrung mit Maria 2.0. Für sie ist diese katholische Grassroots-Bewegung ein Ort der Ermächtigung. Er gibt Kraft, mit den Frustrationen durch die Entscheidungen der Amtskirche umzugehen. Von den evangelischen Pfarrerinnen wünscht sie sich klare Statements statt Schweigen.

Maria 4.0: Frühchristliche Perspektiven auf Maria Magdalena – Frauenbilder und Kirchenpolitik

Zusammenfassung des Vortrags von Prof. Judith Hartenstein

Maria Magdalena, prominente Zeugin der Auferstehung, ist für Pfarrerinnen besonders interessant. Sie hat nämlich den Auftrag zu reden. Von der Auferstehung. Vorrangig. Dieses Bild von ihr, gezeichnet in den kanonischen Evangelien, ging in der Kirchengeschichte unter. So geht es zunächst um den historischen Kern der Befunde zu Maria Magdalena nach den literarischen Zeugnissen.

Die historische Maria Magdalena

Sie ist Jüngerin Jesu, wandert mit ihm. Die wichtigste der Frauen um Jesus, fast immer als erste genannt in der Liste von Frauen. Die sind als dazugehörig gedacht, wie die Verben in Mk 15 zeigen: Sie sind Jesus gefolgt und haben ihn unterstützt. Sie könnte eine ältere Frau gewesen sein, möglicherweise Witwe, ohne männliche Angehörige. Darauf verweist der ungewöhnliche Namenszusatz „aus Magdala“.

Sie erfährt von der Auferstehung Jesus – und redet davon (jedenfalls in drei von vier Evangelien)! Als erste Zeugin der

Auferstehung. – Über ihre weitere Rolle erfahren wir nichts. Bei Paulus und in der Apg kommt sie nicht mehr vor. Sie wird wohl keine Reise-Missionarin gewesen sein. Eher hatte sie eine Hauskirche in Magdala.

Maria Magdalena in den kanonischen Evangelien

In allen vier Evangelien ist sie als Jüngerin genannt. In Mk 16,1–8 ist sie zusammen mit anderen Frauen Auferstehungszeugin. Das ist ihre Aufgabe: fürs Bekenntnis bürgen. In Mt 28,9f wird ihre Rolle als Auferstehungszeugin ausgebaut. Lk 24,5–12 reduziert diese Rolle. Bei ihm sind Männer und Frauen in ihren Rollen abgestuft und nicht gleichberechtigt. Männer dienen durchs Predigen, Frauen aus ihrem Vermögen. Historischen Grund hat diese hierarchische Sicht nicht.

Den Berichten der Frauen wird nicht geglaubt. Da muss erst ein Mann reden, nämlich Petrus. Bei Johannes dagegen werden Frauenrollen gestärkt. Frauen und Männer in der Gruppe der Jünger*innen



haben die gleichen Aufgaben. Sie alle reden mal theologisch, mal versagen sie. In Joh 20,14–18 bekommt Maria Magdalena einen Auftrag von Jesus: " ...sag ihnen!" Sie kann sagen „ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,18). So ist sie Apostelin im paulinischen Sinne. In Konkurrenz zu Petrus. Gegenüber den synoptischen Evangelien wird Petrus als Auferstehungszeuge durch Maria Magdalena ersetzt.

Leider hat sich die Lukas-Interpretation durchgesetzt. Dahinter stehen (schon in der Antike) kirchenpolitische Absichten: Die Frauen sollten auf ihre Unterstützerinnen-Rolle begrenzt werden.

Maria Magdalena in den apokryphen Evangelien

In den frühchristlichen Evangelien können Frauen dazugehören – um den Preis ihrer weiblichen Körperlichkeit. Ziel ist eine rein geistige Existenz. Also ein starkes, geistiges, männliches Sein – nicht ein schwaches, triebgesteuertes, weibliches.

Im Evangelium nach Maria (EvMar) ist Maria Magdalena die Lieblingsjünger*in. Sie verkündigt Verborgenes, das sie direkt von Jesus erfahren hat. Die Auferstehung selbst ist aber kaum Thema.

Zwar ist es diesem Evangelium ein Anliegen, dass Maria als Frau nicht vom Lehren ausgeschlossen werden darf. Hauptanliegen ist das aber nicht unbedingt. EvMar nutzt Personen aus der zweiten Reihe mit Zugang zu Jesus, damit auch randständige Personen eine Identifikationsfigur und einen eigenen Zugang finden.

Weitere apokryphe Evangelien behandeln Maria Magdalena ähnlich. Sie ist Jüngerin, oft die einzige Frau. Manchmal mit apostolischem Auftrag, im Dialog mit dem Auferstandenen. Und in noch vielen weiteren apokryphen Evangelien kommen weder sie noch andere Frauen in wichtiger Rolle vor.

Maria Magdalena in der kirchlichen Entwicklung

In der Folge wird sie mit weiteren weiblichen Figuren verschmolzen: mit Maria von Bethanien und der salbenden, namenlosen Sünderin aus Lk 7. Mit einer langhaarigen Büberin aus Ägypten, die in einer Höhle lebt – das passt zum Trocknen der Füße mit den Haaren in Lk 7. Die Legende führt sie nach Aix-en-Provence. Eine farbige Lebensgeschichte entsteht. Die Betonung liegt jetzt auf der Veränderung ihres Lebens: Von der Sünderin zur Erhebung durch die Engel. – Im Mittelalter ist sie auch Mystikerin, Predigerin und Wundertäterin.

In der Neuzeit erfolgt die Sexualisierung, sie gilt als Geliebte Jesu. Der braucht jetzt die Sexualität, damit er als Mensch gedacht werden kann.

Aus diesen Befunden folgen drei Schlussfolgerungen in Thesenform:

Drei Thesen von Prof. Hartenstein (im Wortlaut)

These 1

Die Entwicklung zu Maria Magdalena zeigt nicht einfach nur eine Verdrängung einer anfangs wichtigen Frau, es gibt auch eine Stärkung, besonders ihrer apostolischen Rolle. D.h. es gab keine heile Urzeit (auch nicht die Zeit Jesu), die Rolle von Frauen in der Kirche war immer umkämpft!

Es ist auch nicht immer klar, was absichtliche Verschiebungen, was eher Nebenwirkungen sind (z.B. bei der Identifikation mit der salbenden Sünderin).

These 2

Maria Magdalena ist eine Projektionsfläche, an ihr zeigen sich Diskussionen um die Rolle von Frauen in der Kirche. Aber auch Diskussionen um die Person Jesus, zu dem sie einen eigenen Zugang bietet (insbesondere in randständigen christlichen Gruppen).

These 3

Eine starke und gleichberechtigte Rolle von Maria Magdalena (und anderen



Frauen) findet sich in antiken Texten mit einer stark himmlischen Orientierung und einer Abwertung von Körper und Welt. Wenn nur das geistige Leben zählt, dann spielt die Geschlechtsdifferenz keine Rolle (zumindest für Frauen bedeutet das aber ein asketisches Leben). Und auch die irdischen Strukturen sind unwichtig – die Kirchenordnungen haben andere geschrieben (leider).

An das spannende Referat schloss sich eine ebenso spannende Diskussion an. Ein Schlaglicht daraus: Den Zustand von Galater 3,28 haben wir noch nicht erreicht, diese gute Schöpfung von „davor“. Mit dem Blick auf EvMar wird die Situation komplizierter, aber auch differenzierter. Die apokryphen Evangelien sind nicht die „besseren“ für Frauen. Auch aus feministischen Gründen halten wir besser an den biblischen Evangelien fest!

EIN BLICKWECHSEL IST NÖTIG.

Die neue Niemöller-Debatte

von Dr. habil. Michael Heymel, Limburg

Über Martin Niemöller (1892–1984) wird (wieder) kontrovers diskutiert. Wie kam es zu dieser neuen Debatte? Ich werde (I) kurz auf ihre Vorgeschichte eingehen, sodann (II) darstellen, worum es in der neuen Niemöller-Debatte geht, und drittens (III) erörtern, welche Aspekte der Biographie und der Rezeption Niemöllers darin *nicht* verhandelt werden, aber als unerledigte Themen der wissenschaftlichen Forschung unser Interesse verdienen.¹

I. Vorgeschichte

Martin Niemöller wurde in seinen letzten Lebensjahren vor allem als Vaterfigur der westdeutschen Friedensbewegung wahrgenommen. Nach seinem Tod am 6. März 1984 würdigten ihn Nachrufe im In- und Ausland als führende Gestalt des Widerstands der Bekennenden Kirche gegen den NS-Staat. Die *New York Times* bezeichnete ihn als den „resoluten Gegner Hitlers“. Das Magazin *Der Spiegel* hob die Widersprüche und Wandlungen in Niemöllers Verhalten hervor: Er sei „immer der strenge Protestant aus Westfalen“

geblieben, „dem Opportunismus über alles zuwider war, und ein Herzens-Monarchist, der sich vergeblich nach einer christlichen Obrigkeit sehnte“. „Ein Christ und deutscher Patriot“, so nannte ihn Heinrich Albertz in der Wochenzeitung *Die Zeit*. Diese Facetten des Bildes von Niemöller haben sich eingepreßt: ein preußischer Nationalprotestant, kaisertreu, mutig im kirchlichen Widerstand und bereit, öffentlich von eigener Schuld zu reden, im Alter radikaler Christ und Friedensaktivist. Doch schon bald nach seinem Tod wurde es still um ihn. In den folgenden drei Jahrzehnten war sein Wirken kein Thema öffentlicher Debatten, die Forschung widmete sich nur Ausschnitten seines Wirkens nach 1945.

Dass über Niemöller nicht diskutiert wurde, hängt mit historischen Veränderungen zusammen, die ich nur stichworthaft andeute. Sein pazifistisches Engagement für Frieden und Versöhnung im Ost-West-Konflikt sowie sein Eintreten für eine nicht vom Westen dominierte Ökumene und eine gerechtere Ordnung der Einen Welt hatten ihn nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer umstrittenen und gerade in Westdeutschland angefeindeten Person gemacht. Doch die Erinnerung daran wurde von

¹ Bearbeitete Fassung eines Vortrags an der Universität Marburg am 12.1.2021, der wegen Corona-Einschränkungen in einer digitalen Konferenz gehalten wurde.

den politischen Ereignissen nach 1984 in den Hintergrund gedrängt. Der Deutsche Bundestag hatte noch zu Niemöllers Lebzeiten im Dezember 1983 dem NATO-Doppelbeschluss zugestimmt, obwohl die Mehrheit der Bundesbürger gegen die Raketenauflistung war. Neue Abrüstungsverhandlungen kamen in Gang, als Michail Gorbatschow im Mai 1985 anbot, die strategischen Atomwaffen der Sowjetunion um ein Drittel zu reduzieren. Zwei Jahre später einigten sich US-Präsident Reagan und Gorbatschow auf eine Revision des Doppelbeschlusses. In der Folge überschlugen sich die Ereignisse. Vor allem der Zusammenbruch des Ostblocks, die Wiedervereinigung beider deutschen Staaten (1990/91) und das Ende des südafrikanischen Apartheidregimes (1994) sind hier zu nennen. In den 1990er Jahren konnte an Niemöllers militaristische und nationalistische Vergangenheit erinnert werden, ohne damit eine kontroverse Debatte über ihn auszulösen. Die Erinnerungskultur des Protestantismus rückte immer stärker nicht ihn, sondern Dietrich Bonhoeffer in den Blick.

II. Worum geht es?

Erst in jüngster Zeit sind Niemöllers Leben und Wirken wieder Gegenstand der wissenschaftlichen sowie der öffentlichen Diskussion geworden. Letztere hat hauptsächlich der in Sheffield lehrende Historiker Benjamin Ziemann angestoßen. Wichtig für die Forschung ist, dass sich die Quellenlage erweitert hat: Im Jahr 2011 wurden von mir sämtliche vorhandenen Predigten aus den Dahlemer Jahren (1931–1937) kritisch ediert, 2019 publizierten Benjamin Ziemann und Alf Christophersen Aufzeichnungen über den Weg der christlichen Kirche, die Niemöller 1939 im KZ Sachsenhausen verfasst hat. Diese werfen ein neues Licht auf Niemöllers beabsichtigte, jedoch nicht vollzogene Konversion zur römisch-katholischen Kirche, vor allem aber dokumentieren sie sein äußerst kritisches Verhältnis zum landeskirchlich verfassten Protestantismus.

Seit 2017 sind mehrere Biographien erschienen: Michael Heymel (2017), Matthew Hockenos (2018), Benjamin Ziemann (2019) und Frédéric Rognon (2020). Besondere Beachtung fanden in Deutschland meine Darstellung und die von Ziemann. Mein Buch erschien gerade rechtzeitig zu Niemöllers 125. Geburtstag. Trotz zahlreicher Besprechungen im europäischen und US-amerikanischen Raum hat es jedoch keine Debatte ausgelöst. Ich hatte Niemöller als Prediger und Theologen gewürdigt und die evangelistischen *und* politischen Züge seiner Arbeit für Frieden und Versöhnung herausgestellt – das wurde registriert, aber nicht weiter diskutiert.

Ein völlig anderes Anliegen verfolgt der Sozialhistoriker Ziemann.² Mit aufklärerischem Gestus fokussiert er in seiner Biographie den nationalprotestantischen und politischen Pastor Niemöller und stellt der Ikone, zu der frühere Biographen Niemöller angeblich überhöht hätten, ein überaus kritisches Niemöllerbild entgegen. Er arbeitet die Anteile der Biographie Niemöllers heraus, die ihn als rechtsextremen Nationalisten und Antisemiten erscheinen lassen. Zudem behauptet Ziemann, dass Niemöller seine Vergangenheit beschönigt und sich niemals ganz von diesen Anschauungen gelöst habe. Als streitbarer politischer Kirchenmann habe Niemöller ehrgeizig und machtbewusst seine Karriere verfolgt. Mit diesen Thesen löste Ziemann eine heftige Kontroverse aus, die zunächst in großen Tageszeitungen (DIE ZEIT, SZ, Welt, Tagesspiegel u.a.) sowie in Funk und Fernsehen (NDR, DLF, WDR, HR) vielfach Beachtung gefunden hat. Sie bedarf noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung.

Es verwundert nicht, dass Ziemanns erklärtes Ziel, die ‚Ikone‘ Niemöller zu dekonstruieren, ja zu demontieren und den Mythos um diese ‚Lichtgestalt‘ zu entmythologisieren, sowie das von ihm entworfene dunkle Niemöllerbild in den

² Vgl. Benjamin Ziemann, Martin Niemöller. Ein Leben in Opposition, München 2019.



säkularen Medien, teilweise auch in der Kirchenpresse, überwiegend positiv aufgenommen wurden. Auffällig ist, dass diese Biographie auch von einzelnen Vertretern der Kirchen- und kirchlichen Zeitgeschichte gelobt wird. Sie gehen nicht auf die Problematik der Deutungen und Wertungen ein, mit denen Ziemann die von ihm verarbeiteten Quellen versieht.³

Dass sein Beitrag bis in die Fachwelt hinein fast vorbehaltlose Zustimmung findet, dürfte im Wesentlichen dem Umstand geschuldet sein, dass er *Probleme der deutschen Mentalitätsgeschichte* behandelt, die in der jetzigen Zeitsituation erneut virulent geworden sind. Im neuen Europa und im vereinten Deutschland sind Tendenzen von Nationalismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus zu erkennen, die für liberale, demokratische Gesellschaften gefährlich sind. Insofern trifft Ziemann den Nerv aktueller politischer Auseinandersetzungen. Er stellt eine prominente Figur des deutschen Protestantismus als Exponenten demokratiefeindlicher Tendenzen dar und bedient damit ein säkularistisch-religionskritisches Muster: die Evangelische Kirche sei eben doch noch in jene Tendenzen einer vermeintlich überwundenen Vergangenheit verstrickt, solange sie diesen Mann idealisiere. Historiographie wird zum Tribunal: man will mit der Geschichte abrechnen.

Dies erschwert eine sachliche Auseinandersetzung mit Ziemanns Thesen. Denn zum einen sind die EKD und die hessen-nassauische Landeskirche (EKHN), deren erster Kirchenpräsident Niemöller war, weit davon entfernt, ihn zu einem ‚Säulenheiligen‘ zu erheben. Um seine Rezeption zu untersuchen, braucht es kirchenhistorische und theologische Kompetenz. Es zeugt von hermeneutischer Naivität, wenn Theologen meinen, dem Historiker Ziemann ‚wohlthuende Distanz‘ zu Niemöller attestieren zu können, und sogar so tun, als ob es ihn

für seine Arbeit qualifiziere, dass er *kein* Theologe sei.

Zum anderen lässt sich die Problemgeschichte des deutschen Nationalprotestantismus, insbesondere die wirkungsmächtige Verbindung von Kirche, Staat und Nationalismus, zwar an einem Mann wie Martin Niemöller, der fünf deutsche Staaten erlebt hat, gut darstellen. Da er mit seinem Werdegang jedoch nur für eine Minderheit protestantischer Pfarrer und Theologen steht und an Wendepunkten wie 1919, 1933 und 1945 auch andere Wege hätte wählen können, um eine kirchliche Karriere zu machen, müssen die Biographien anderer Personen zum Vergleich herangezogen werden. Aussagekräftig wären z.B. Vergleiche mit Otto Dibelius, Ludwig Müller und Hans Asmussen.

Zwei neue fremdsprachige Biographien könnten die Niemöller-Debatte bereichern. Der amerikanische Historiker Matthew Hockenos legt den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Niemöller-Rezeption in den USA, wo der Dahlemer Pfarrer schon früh als Widerstandskämpfer gegen die Nazis medial inszeniert wurde. Ähnlich wie Ziemann sucht auch er Niemöller vom Sockel solcher Überhöhungen herunterzuholen. Auch Hockenos betont Niemöllers starke nationalprotestantische Prägung und antijüdische Denkmuster in seinen Äußerungen. Er sieht aber bei ihm auch Ansätze zu einer selbstkritischen Haltung zum Problem der bis auf Martin Luther zurückreichenden Judenfeindschaft im deutschen (lutherischen) Protestantismus.

Der neueste Beitrag zu Niemöllers Biographie, den der Straßburger Religionsphilosoph Frédéric Rognon vorgelegt hat, ist nach Jahrzehnten einer spärlichen Niemöller-Rezeption in Frankreich der erste Versuch eines französischen Autors, seinen Landsleuten Niemöllers Leben und Wirken vorzustellen. Rognon widmet sich vor allem Niemöllers Weg in den Widerstand und seiner Konversion zum Pazifismus. Er weist auf Niemöllers enge

³ Vgl. dazu meine Rezension in: JHKV 68 (2018 [erschienen 2019]), 227–235.

Verbundenheit mit Bonhoeffer und die fortlaufende Bibellektüre als wichtigste Quelle, aus der Niemöller Kraft für seinen geistlichen Widerstand während der KZ-Haft schöpfte und Orientierung für seinen Weg zum radikalen Pazifisten gewann. Nicht zuletzt durch seine Reflexionen über das Problem angemessener biographischer Darstellung eröffnet Rognons Buch der wissenschaftlichen Diskussion über Niemöller neue Perspektiven.

Außer den erwähnten Biographien ist der bereits 2016 erschienene biographische Essay von Martin Stöhr⁴ zu nennen, der eine neu edierte Sammlung von Predigten, Reden und Schriften Niemöllers abschließt. Er kann und will keine Biographie ersetzen, ist jedoch für die Forschung interessant, weil er dezidiert Niemöller für eine linksprotestantische Position reklamiert, die durch Ziemann in die Kritik geraten ist.⁵ Stöhr sieht in Niemöller einen um Jesu willen protestierenden Protestanten und demütigen Christen. Dabei akzentuiert er den politischen Niemöller, der die restaurative Anpassung der Kirche an Staat und Gesellschaft kritisiert und im Sinne des „Darmstädter Wortes“ des Bruderrats der Bekennenden Kirche von 1947 für eine umfassende Neuordnung eintritt.

Es sind vor allem Themen der *deutschen Zeitgeschichte*, die in der neueren Niemöller-Forschung verhandelt werden. Dabei geht es um jene Einstellungen und Mentalitäten, die den jungen Niemöller geprägt und ihren Ursprung im 19.

4 Martin Stöhr, Zum Leben und Werk von Martin Niemöller, in: Martin Niemöller: Gewissen vor Staatsräson. Ausgewählte Schriften, hrsg. von Joachim Perels und mit einem Nachwort versehen von Martin Stöhr, Wallstein Verlag, Göttingen 2016, 275–333.

5 Ziemann hat erklärtermaßen die Friedensbewegung der 1960er bis 1980er Jahre im Blick, die Niemöller als „Ikone des Pazifismus“ gefeiert habe (Neue Biografie über Martin Niemöller. Kirchenmann, Pazifist, Antisemit. Benjamin Ziemann im Gespräch mit Anne Françoise Weber, DLF am 8.9.2019), und damit diejenigen, „die sich als Linksprotestanten definierten“ (Karsten Krampitz, Niemöller und die Freikorps. Gegen Spartakus, DLF am 12.3.2020).

Jahrhundert haben: Nationalprotestantismus und bürgerlicher „Antisemitismus als kultureller Code“ (Shulamit Volkov). Es geht um sein politisches Verhalten im wilhelminischen Kaiserreich, in der Weimarer Republik und während des NS-Regimes. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit ist an diesen Themen interessiert, sie haben aber auch in der Evangelischen Kirche und Theologie in Deutschland zunehmend an Bedeutung gewonnen. Zahlreiche Schulen und andere Institutionen sind nach Martin Niemöller benannt, so dass sich die Frage stellt, ob solche Ehrungen noch als angemessen gelten können.

Die neue Niemöller-Debatte hat ein ganzes Bündel von Fragen aufgeworfen, die zu diskutieren wären. Dabei spannt sich der Bogen von durchaus fruchtbaren Ansätzen der *Neubewertung* von Niemöllers politischem Verhalten bis hin zu einem *Zerrbild*, das die pastorale Existenz des Kirchenmannes und Theologen von vornherein für irrelevant erklärt und beansprucht, nur den Menschen mit seinen ganz profanen Problemen zu zeigen. Konstruktive Neubewertung und Verzerrung – Ziemann liefert für beides Ansatzpunkte. Er stößt die Debatte an, wenn er etwa Niemöllers Autobiographie⁶ als ein Stück literarischer Kriegsverarbeitung auswertet oder sein Engagement als völkisch-nationaler Studentenpolitiker untersucht. Zugleich aber interpretiert er Niemöllers Handeln und seine aus den Quellen belegbaren Äußerungen mit einer ‚Hermeneutik des Verdachts‘ (Paul Ricœur). Nach dieser Hermeneutik fällt alles „und jedes, was auf dem Felde menschlichen Handelns erscheint, ... unter den Verdacht, daß darin etwas Verborgenes zum Ausdruck kommt, das die Subjekte leitet, ohne daß sie davon wissen“.⁷ Teilt man die Annahme, dass so die ‚latenten

6 Vom U-Boot zur Kanzel, Berlin 1934.

7 Heinz Bude, Das Latente und das Manifeste. Aporien einer „Hermeneutik des Verdachts“, in: D. Garz und K. Kraimer (Hrsg.), Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik, Frankfurt am Main 1994, 114–124, hier: 118.



Sinnstrukturen' des politischen Akteurs Martin Niemöller aufgedeckt werden können, wird Ziemanns Tendenz plausibel, seinem Protagonisten Motive und Interessen zu unterstellen und Befunde zu bewerten, statt sie zu erschließen und für sich sprechen zu lassen.

Es geht also in der neuen Niemöller-Debatte, wie Frédéric Rognon treffend bemerkt hat, um einen *Konflikt der Interpretationen*. Rognon sieht in den vorliegenden Niemöller-Biographien diesen Konflikt zwischen Hagiographie und Strafverfolgung, ein Spannungsverhältnis, in dem die distanzierte Analyse Mühe habe, sich den Weg zu bahnen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Diskussion bisher hauptsächlich auf Deutschland beschränkt geblieben ist. Die aufgeworfenen Fragen betreffen vor allem die *deutsche Rezeption* Niemöllers:

- Wie ist sein Verhalten als militärischer Nationalist zu bewerten? Zeigen sich nicht gerade hier seine Schattenseiten: der zeitweilige Einsatz in den ‚Freikorps‘, die Begeisterung bei Hitlers Machtübernahme, der Versuch, 1939 zu den Fahnen der Wehrmacht zurückzukehren?
- Wo sind bei ihm antijüdische Denkmuster zu erkennen, und inwieweit hat er selbst sich mit dem Problem des Antisemitismus auseinandergesetzt?
- Gehört Niemöller zum deutschen, christlich motivierten Widerstand gegen das NS-Regime⁸ oder ging es ihm „nur“ um die Eigenständigkeit der Bekennenden Kirche?
- Wie geht man mit der schneidenden Kritik an den lutherischen Landeskirchen um, die Niemöller während seiner Haft im KZ Sachsenhausen formuliert hat? Er sprach ihnen ab, „überhaupt noch Kirche zu sein“, und erklärte, die lutherische Kirche sei tot, der

Protestantismus habe sich „vom christlichen Glauben längst abgelöst“.⁹

- Wie ist Niemöllers Beitrag zur Stuttgarter Schulderklärung und zum kirchlichen Schuldiskurs 1945 bis 1947 einzuschätzen?
- Wie sind seine Kritik an der einseitigen Westintegration der Bundesrepublik, sein anhaltender Widerspruch gegen die repräsentative Demokratie und sein kämpferischer Pazifismus zu beurteilen?

Das alles sind Fragen, die in der neuen Niemöller-Debatte direkt oder indirekt gestellt werden. Sie gehen aber *nicht nur uns Deutsche* an. Die Kernfrage wird uns ja von außen gestellt: Was macht Niemöller eigentlich zu einer „großen Gestalt des deutschen Protestantismus“?¹⁰ Da er seit dem Kirchenkampf internationale Beachtung fand und das Bild der Deutschen im Ausland nach 1945 wesentlich mitgeprägt hat, müssen die gestellten Fragen in einem *internationalen und interdisziplinären Rahmen* diskutiert werden. Im Hinblick darauf will ich abschließend einige Aspekte der Biographie und der Rezeption Niemöllers ansprechen, die bisher *nicht* verhandelt wurden.

III. Unerledigte Themen

Niemöllers Wirken seit 1945 wurde bisher nur in Ausschnitten untersucht. Hier waren vorwiegend seine Aktivitäten für Frieden und Versöhnung zur Zeit des Kalten Krieges, d.h. Niemöller als *prägende Gestalt einer politischen Kirche* im Blick. Sein Einfluss und seine Initiativen *innerhalb der Kirche* fanden dagegen weniger Beachtung. Kaum bedacht wurden Fragestellungen, die sich auf Niemöllers Identität als evangelisch-lutherischer Christ, Theologe und Pfarrer und seine

8 Ziemann bestreitet dies. Kritisch dazu Heymel, in: JHKV 68 (2018), 233, und Manfred Gailus, in: Historische Zeitschrift 311 (2020), 228–231, der Ziemanns Begriff von Widerstand für zu eng gefasst hält (ebd. 230).

9 Gedanken über den Weg der christlichen Kirche, hrsg. von Alf Christophersen und Benjamin Ziemann, Gütersloh 2019, 42, 204.

10 Vgl. Michael Heymel, Martin Niemöller – eine große Gestalt des deutschen Protestantismus, in: Ökumenische Rundschau 68 (2019), Heft 1, 103–117.

amtlichen Funktionen in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der EKHN und der Ökumene beziehen. Seine Frömmigkeit, seine Bibelhermeneutik, wichtige Orientierungsgrößen seiner Theologie (M. Luther, K. Barth, D. Bonhoeffer, die Bekenntnissynoden von Barmen und Dahlem 1934), sein Verständnis von Kirche, Gemeinde und Ordination, sein Wirken als Prediger seit 1945, seine Zeit als Kirchenpräsident der EKHN (1947–1964), seine Tätigkeit als Ökumeniker (1945–1975) – all das ist noch weiter zu erforschen. Den Aktivitäten Else Niemöllers sollte weiter nachgegangen werden. Ihre Rolle als Beraterin und Mitarbeiterin ihres Mannes hat erstmals die Kirchenhistorikerin Leonore Siegele-Wenschkewitz wissenschaftlich gewürdigt.¹¹

11 Vgl. Leonore Siegele-Wenschkewitz, Die Sache meines Mannes, in: Protestant. Das Jahrhundert des Martin Niemöller, hrsg. von Hannes Karnick und Wolfgang Richter, Frankfurt/Main 1992, 137–154, die Vorarbeiten von Edita Sterik auswertete.

Welche Bedeutung könnte Niemöller für eine Kirche gewinnen, die nach wie vor öffentliche Kirche in der Zivilgesellschaft sein will und als solche ein klares theologisches Profil braucht, mithin eine öffentliche Theologie, an der sie sich orientieren kann? Der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, hat vier Dimensionen öffentlicher Rede der Kirche unterschieden, die pastorale, die diskursive, die politikberatende und die prophetische Dimension. Die letztgenannte interessiert hier, weil Niemöller sich vorzugsweise prophetisch zu Wort gemeldet hat, d.h. in einer Weise, die einer „besonderen Autorität“ bedarf und „eher an die Person als an die Institution gebunden“ ist.¹²

12 Heinrich Bedford-Strohm, Wie politisch darf die Kirche sein?, in: FAZ vom 16.5.2017. Vgl. die ausführliche Studie von Sebastian Kuhlmann, Martin Niemöller. Die prophetische Dimension der Predigt (= APTh 39), Leipzig 2008.

GELEBTE ÖKUMENE

Ökumenische Gemeindezentren sind schon ökumenische Gemeinden

von Gerd Decke

Der Autor war von 1980–93 Gemeindepfarrer in der Ev. Philippus-Kirchengemeinde am hier dokumentierten Ökumenischen Gemeindezentrum Darmstadt-Kranichstein; zuvor Referent in der Studienabteilung des Lutherischen Weltbundes in Genf 1971–77, Gemeindepfarrer an der Ev. Erlöserkirchengemeinde in Bad Homburg 1977–80, und hernach von 1993–2005 Referent beim Berliner Missionswerk. Heute lebt er in Berlin im Ruhestand. Im Hinblick auf den Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt wird hier ein bereits vor über 40 Jahren gewagtes Experiment bilanziert und seine reichen Früchte verlockend dargestellt.

„Viele Menschen fragen schon heute nicht mehr danach, ob jemand evangelisch oder katholisch ist, sondern nur, ob er Christ oder Christin ist. Wir müssen uns also überlegen, was wir gemeinsam tun können – bis hin zur Gründung von reinen ökumenischen Gemeinden.“ Das sei zwar ein ferner Wunsch, „aber man kann ihn ja ruhig mal äußern“, sagte vor kurzem (Anfang 2020) Landesbischof Ralf Meister, Ev.-luth. Kirche Hannover, bis 2011 Generalsuperintendent in Berlin.

Der Aufbruch nach dem 2. Vatikanum

So fern ist der Wunsch gar nicht. Denn dieser revolutionär klingende Gedanke



wird in gewissem **Sinne** schon seit 40 und mehr Jahren wie selbstverständlich praktiziert – in den Ökumenischen Gemeindezentren. Solche aus einer evangelischen und einer katholischen Gemeinde bestehenden, zusammen konzipierten, gebauten und gestalteten Gemeindezentren gibt es in Deutschland etwa 40 in der alten Bundesrepublik und eins in der damaligen DDR. Die Idee dazu entstand in den Jahren nach der ökumenischen Öffnung durch das II. Vatikanische Konzil, das 1965 endete. Die Initialzündung war meist um 1970 und dann dauerte es etwa 10 Jahre, bis entworfen, genehmigt und gebaut wurde und (ein)geweiht werden konnte.¹

So entstand auch das Ökumenische Gemeindezentrum in Darmstadt-Kranichstein, einem seit 1968 neu entstandenen Stadtteil, der zunächst noch keine richtigen Kirchengebäude hatte, lediglich ein ev. Gemeindehaus und eine kleine hölzerne Kirche, die von der ev. Gemeinde erstellt und von der kath. mitgenutzt wurde. Am 1./2. November 1980 eingeweiht, wurde es von zwei Gemeinden gebildet, die sich die Namen Ev. Philippus-Kirchengemeinde und katholische St. Jakobus-Gemeinde gaben. Diese Namen wurden gewählt, weil diese Apostel Anfang Mai gemeinsam Namenstag haben. Dort war ich von 1980–1993 Gemeindepfarrer.

Mut zur Ökumene

Uns beseelte der „Mut zur Ökumene“, wie wir ein Buch über unsere Erfahrungen und Perspektiven aus dem Jahre 1984 nannten, angeregt durch die Visitation des evangelischen Kirchenpräsidenten Hild von der Ev. Kirche in Hessen und Nassau und des katholischen Bischofs Kardinal Lehmann von der Diözese Mainz. Wir waren inspiriert von der konzeptionellen Vision, alles miteinander zu wagen, was wir nicht allein tun müssen. Architektonisch zeigt sich das darin, dass das Zentrum wie ein Zelt mit zwei Spitzen konzipiert ist, die sich in einem Glockenraum treffen, und

mit einem Innenhof, in dem sich die imaginäre Grundstücksgrenze befindet, die juristisch die beiden Gemeinden trennt, die ihre Räume aber gemeinsam nutzen. Die Sonntagsgottesdienste beginnen zur selben Zeit um 10:30 Uhr, so dass konfessionsverbindende Ehen und Familien zum selben Zeitpunkt Gottesdienst feiern und in den einen oder den anderen, oder auch getrennt in beide Gottesdienste gehen können und sich danach beim Kirchenkaffee wieder vereinen.

Der Mut zur Ökumene äußert sich darin, dass wir zehn ökumenische Gottesdienste im Jahr haben, u.a. zur Woche der Einheit der Christen, zum Buß- und Betttag als Abschluss der Friedensdekade, zum Silvesterabend und zu den gemeinsam gefeierten Festen, dem Ökumenischen Familien-Fest im Sommer, dem Namenstagsfest am Tag der Apostel Philippus und Jakobus, dem ökumenischen Basar, einer Agapefeier zum Jahrestag der Einweihung. Begeistert aufgenommen wurde, dass wir uns gegenseitig zu unseren Ostergottesdiensten einladen, der katholischen Osternacht und dem evangelischen Ostermorgengottesdienst mit Osterfeuer und einer Osterkerze, Geschenk der katholischen Gemeinde. Ein paritätisch betriebenes Ökumenisches Jugendhaus wurde gebaut (zu je einem Drittel finanziert von ev. und kath. Gemeinde und der Stadt Darmstadt) und ein Kindergarten aus finanziellen Gründen evangelisch, aber mit einer katholischen Leiterin und natürlich für Familien aller Konfessionen und Religionen oder auch nicht religiösen Familien des Stadtteils offen.

Gemeinsam auf Augenhöhe

Alle Gemeindegremien und Aktivitäten werden gemeinsam betrieben, von der Kinderarbeit über die Familienarbeit und den ökumenischen Gesprächskreis konfessionsverbindender Paare bis zur Seniorenarbeit, vom Chor und den Flötengruppen bis zu den verschiedensten Kreisen, u.a. Nachbarschaftshilfe und Geburtstagsbesuchskreis bis zur Basarvorbereitung.

¹ Nach 1980 wurden erstaunlicherweise keine ÖGZ mehr erfunden. Der Konzilsaufbruch war vorbei.

Es gibt eine Reihe von ökumenischen Ausschüssen, die die Gottesdienste, die theologischen Gesprächsreihen, die Gemeindefeste vorbereiten, einschließlich des ökumenischen Faschings, der besonders als Ventil für die komischen Seiten des ökumenischen Mit- und Nebeneinanders wichtig ist. Im Ökumene-Ausschuss wurden die Partnerschafts-Begegnungen mit anderen ökumenischen Gemeindezentren vorbereitet, zuerst in Groningen, Holland, und seit 1985 in Leipzig-Grünau, dem einzigen ökumenischen Gemeindezentrum, das es in der DDR gab.

Die gegenseitige Einladung zur wechselseitigen Teilnahme eines Vertreters des katholischen und des evangelischen Leitungsgremiums beim jeweils anderen war sehr vertrauensbildend, ebenso wie gemeinsame Klausurtagungen der Leitungsgremien.

Voneinander lernen

Es gab wichtige Anregungen zur Horizont-erweiterung von beiden Seiten. So hat auch die katholische Feier der Erstkommunion die evangelische Gemeinde angeregt, eine Frühkonfirmandenzeit anzubieten, wo alle Kinder der Gemeinde, die 9 Jahre alt sind (in der 3. Klasse), eingeladen werden, sich drei Monate lang mit zentralen biblischen Geschichten, mit Kirche, Gemeinde und Taufe zu beschäftigen und die so zum ersten Abendmahl hingeführt und eingeladen werden, das sie gemeinsam mit Brotbacken und Traubensaftpressen vorbereiten.

Die evangelische Gemeinde hat durch ihre langjährige Partnerschaft mit einer Gemeinde in Delitz am Berge (DDR) die katholische Gemeinde angeregt, eine gemeinsame Partnerschaft mit der evangelischen und der katholischen Gemeinde im ökumenischen Gemeindezentrum in Leipzig-Grünau zu beginnen.

Ebenfalls ging das Engagement für die Friedensarbeit mehr von der evangelischen Gemeinde aus und wurde dann gemeinsam betrieben. Im evangelischen Teil des ÖGZ tagte je ein kirchlicher und

ein politischer Friedenskreis, zu einem Teil aus denselben Mitgliedern bestehend. Daraus wurde die ökumenische Teilnahme am konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, für den wir uns auf gemeinsam besuchten Kirchentagen und Katholikentagen und auf den von uns mit organisierten Ökumenischen Versammlungen im Dekanat Darmstadt und in der ganzen Region Rhein-Main inspirieren ließen.

Internationale und interkulturelle Ökumene

Beide Gemeinden verstanden Ökumene aber nicht nur inter-konfessionell, sondern auch international und interkulturell. So partizipierten wir in unterschiedlicher Gewichtung, aber gemeinsam an den Partnerschaften nach Brasilien (katholisch) und Südafrika und Prag (evangelisch) und an den damit verbundenen politischen Fragen zu den Menschenrechten im Kontext von Entwicklung, Apartheid und Marxismus/Sozialismus.

Entscheidend für das Gefühl, im Grunde schon eine ökumenische christliche Gemeinde zu sein, die immer noch in evangelischer und katholischer Gestalt zugleich neben- und miteinander existiert und sich immer mehr auf einander zu bewegt, ist sicher die Annäherung, die durch die konfessionsverbindenden Ehepaare existenziell gefühlt und praktiziert wird. Diese Familien, unerheblich ob die Kinder nun evangelisch oder katholisch werden (die Taufe ist ja das grundlegende ökumenische Sakrament), erden die Ökumene. Sie machen etwa ein Drittel der Gemeindeglieder aus und haben ein elementares Interesse daran, dass alles, was irgend geht, gemeinsam geschieht. Das gilt natürlich auch für Abendmahl und Eucharistie.

Die gegenseitige Einladung zu den Ostergottesdiensten hat dazu beigetragen, dass wir nicht nur miteinander gebetet und das Osterlob gesungen und den Ostergeschichten und ihrer Auslegung gelauscht haben. Es gab in beiden Gottesdiensten gegenseitige Teilnahme am



Abendmahl. In der evangelischen Kirche gingen die Elemente durch die Reihen und alle, auch die katholischen Teilnehmer, die meist mehr als die Hälfte der Besucher ausmachten, nahmen teil. In der katholischen Kirche gingen viele evangelische Besucher nach vorn und empfangen die Eucharistie, nur wir Pfarrer haben es vor Jahren nicht getan, um dem katholischen Kollegen eventuelle Probleme zu ersparen. Allerdings ist es seit einigen Jahren geschehen, dass der evangelische Pfarrer den Mut zur Ökumene praktizierte und die Kommunion empfing. Da gab es von der katholischen Gottesdienstgemeinde Beifall.

In vielen Gesprächsreihen ist der gemeinsame christliche Alltag von konfessionsverbindenden Familien, das „Lima-Papier“ zu Taufe, Eucharistie und Amt, die Entwicklung von der Mischehe über die konfessionsverschiedene und schließlich konfessionsverbindende Ehe und die Theologie und Praxis von Abendmahl und Eucharistie engagiert diskutiert worden. Ist die Eucharistie Quelle oder Ziel der kirchlichen Einheit? Im ÖGZ Darmstadt-Kranichstein fanden wir heraus, es ist beides, wenn man intensiv miteinander lebt und alles Mögliche und auch scheinbar Unmögliches gemeinsam macht. Symbol für das ÖGZ ist ein Bild geworden: zwei nebeneinander, vor und hinter einander stehende Bäume, die einen gemeinsamen Wurzelbereich (in Kreuzesform) haben und



Mit freundlicher Genehmigung des Urhebers
Dr. Hans-Joachim Landzettel

zwei gemeinsame Kronen, wo sich evangelische und katholische Äste und Zweige immer wieder berühren und von weitem wie **ein** Baum wirken. Dieses Bild wurde geschaffen zur Einweihung des ÖGZ von Dr. Hans-Joachim Landzettel, langjährigem ev. Kirchenvorsteher und ök. Gast im kath. Pfarrgemeinderat, aus der Erfahrung lebendiger Gemeinschaft in konfessionsverbindender Ehe mit seiner Frau Inge, langjähriger kath. Pfarrgemeinderätin und ök. Gast im ev. Kirchenvorstand.

Versöhnte Verschiedenheit

Die mehr als 40 Ökumenischen Gemeindezentren in Deutschland von Kiel über Lüneburg und Hannover bis München, von Meschede, Frankenthal und Darmstadt-Kranichstein bis Leipzig-Grünau, um nur einige zu nennen, haben schätzungsweise jeweils etwa 6000 evangelische und katholische Gemeindemitglieder. Das wären zusammen ungefähr 240 000 Christen, die tagtäglich das Kirchenjahr in ökumenischer Gemeinschaft und Prägung erleben. Das sind faktisch schon ökumenische Gemeinden. Sie wissen voneinander, besuchen sich zur gegenseitigen Anregung und Bestärkung, besonders in den Anfängen, treffen sich unregelmäßig zu Tagungen, aber auf jeden Fall zu den Kirchentagen, wo es auf dem Markt der Möglichkeiten immer einen großen Stand der ÖGZs gibt. Das wird sicher auch 2021 zum Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main so sein. Sie wollen keinen undifferenzierten Einheitsbrei, sondern Einheit in Vielfalt, gegenseitige Infragestellung und Öffnung, Anregung und Bereicherung, kurz versöhnte Verschiedenheit.

„Wir verpflichten uns, in unseren beiden Gemeinden offen zu bleiben für den ökumenischen Geist, aus dem sie gebaut wurden. Wir wollen auf dem Weg zur Einheit weiter gehen und uns vom Geist Gottes zur Vollendung der Einheit führen lassen.“ (1. Absatz der Charta Oecumenica des Ökumenischen Gemeindezentrums Darmstadt-Kranichstein von 2001).

VORSTANDSBERICHT 2021 DES PFARRERINNEN- UND PFARRER-VEREINS IN DER EKHN E.V.

Gehalten am 24.03.2021 in der Mitgliederversammlung
per Zoom-Konferenz

von Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt

Das zurückliegende Jahr war für uns alle durch eine extreme Situation bestimmt, die Corona-Pandemie, die auch unsere Vereinsarbeit belastet hat. Der Tag für Pfarrerrinnen und Pfarrer, der am 22. Juni 2020 in Herborn geplant war, musste verschoben werden. Er soll nun am 28. Juni diesen Jahres stattfinden – auch mit dem Angebot per Livestream teilzunehmen, da noch nicht absehbar ist, wie sich die Pandemielage im Juni darstellen wird. Wir sind froh, dass der Direktor der Ev. Akademie Meißen – Pfarrer Stephan Bickhardt – uns den Vortrag zum Thema „Kirche und Politik – die Herausforderung heute“ zugesagt hat.

Das Verhältnis unserer Kirche zur Politik hat sich in den letzten Jahren erheblich verändert. Durch die Fälle sexuellen Missbrauchs, die in der katholischen Kirche in quantitativ sehr viel größerem Umfang stattgefunden haben als in der evangelischen Kirche, hat das Ansehen der Kirchen insgesamt schwer gelitten. In der Öffentlichkeit und auch bei politisch Verantwortlichen wird leider nicht deutlich genug gesehen, dass ein wichtiger Fortschritt durch die Reformation gerade auch dadurch zustande kam, dass Luther und viele andere zur Erkenntnis gelangten, dass sich Sexualität bei einigermaßen gesunden Menschen nur extrem selten dauerhaft verdrängen lässt – und deshalb das Zölibat ein Irrweg ist, der ethische Entgleisungen begünstigen kann.

Der Ansehensverlust der Kirchen, der die Austritte aus den Kirchen beschleunigt, wird in den kommenden Jahren – mit zeitlicher Verzögerung – das Kirchensteueraufkommen reduzieren und auch von uns verlangen, unsere Rolle als Minderheit ohne großes öffentliches Vorstrichvertrauen neu zu finden.

In unserer Kirche sind die Zukunftsplanungen deshalb verständlicherweise damit beschäftigt, dass unsere Kirche quantitativ kleiner wird. Ein Zukunftsteam der EKD hat 12 Leitsätze erstellt, die zumindest die Diskussion verstärkt und mit einer Ausgangspositionierung belebt haben. In der EKHN ist der Reformprozess „ekhn 2030“ in Gang gekommen. Für uns besonders interessant sind die Berichte für die Synode zu den Themen „Pfarrdienst und Verkündigung“ und „Beihilfe und Versorgung“.

Die beiden Stichworte „Professionenmix“ und „Regionalentwicklung“ leiten die Vorschläge der Kirchenleitung. Im Rahmen der nächsten Pfarrstellenbemessung (2025 – 2029) werden neben dem Pfarrdienst auch die Stellenpläne des kirchenmusikalischen und gemeindepädagogischen Dienstes einbezogen. Die multiprofessionellen Teams sollen durch die Dekanate auf Nachbarschafts- bzw. Kooperationsräume bezogen werden. Personalaufwendungen für den Pfarrdienst, die aufgrund der deutlich geringeren Anzahl an Pfarrer/innen frei werden, sollen teilweise für den Professionenmix und zur Unterstützung der gemeindlichen Verwaltung umgewandelt werden.

Der hier so genannte Professionenmix ist freilich nicht etwas völlig Neues, sondern hat auf der Ebene der Parochialgemeinden (gerade im großstädtischen Bereich) teilweise schon eine lange Erfahrungsgeschichte. Unterscheiden sollte sich der evangelische Weg allerdings von den entstehenden katholischen Riesengemeinden, die dort durch den Priestermangel erzwungen sind. Vor allen Dingen deshalb, weil es bei uns auch Pfarrerrinnen gibt, ist der Nachwuchsmangel für den



Pfarrdienst in unserer Kirche weniger dramatisch. Dies sollte genutzt werden, um überschaubare Einheiten zu erhalten, in welchen persönliche Begegnung und Gemeinschaftsbildung stattfinden können. Die jetzt in der Corona-Pandemie forcierte Erfahrung mit digitalen Formaten lässt erkennen, dass die Attraktivität von Kirche gerade auch in der Begegnung an einem Ort und der unmittelbaren (auch örtlichen) Nähe bei der Seelsorge liegt.

Der problematische Punkt bei dieser Entwicklung zu größeren Regionen und neu strukturierten Teams ist immer ein wachsender Abstimmungsbedarf und eine Vergrößerung potenzieller Reibungsflächen. Es wird darauf ankommen, klug zu planen, wie sich solche negativen Potenziale minimieren lassen – und ein steigender Ressourcenverbrauch für Moderation und Beratung vermieden werden kann.

Einen wichtigen Impuls für unsere Vorstandsarbeit brachte ein Gespräch mit Dr. Franz Grubauer, dem Leiter der Ev. Stadtakademie Darmstadt und früheren sozialwissenschaftlichen Mitarbeiter in der Kirchenverwaltung. Die Sozialraumorientierung und der Ausbau der Sprachfähigkeit mit unterschiedlichen Milieus waren wichtige Aspekte in diesem Vorstandsdiskurs.

Gravierende Prüfungsaufgaben hat die Kirchenverwaltung in Bezug auf Kostendämpfung bei Beihilfe und Versorgung von Kirchenbeamten/innen und Pfarrer/innen aufgenommen. So soll z.B. geprüft werden, ob eine Absenkung des Beihilfebemessungssatzes durch die Anwendung der Bundesbeihilferegulungen erreicht werden kann (derzeit werden die etwas großzügigeren Beihilferegulungen des Landes Hessen angewandt). Ferner wird untersucht, ob ein Übergang in das System der Gesetzlichen Krankenversicherung für neu anfangende Kolleginnen und Kollegen Einsparungen bringt.

Im Blick auf die Entwicklung unserer Besoldung wird zutreffend festgestellt: „Eine strukturelle Absenkung der derzeitigen Höhe der Bundesbesoldung in der EKHN

könnte unmittelbare Auswirkungen auf die Personalgewinnung und Personalbindung haben. Insbesondere in einer Situation, in der die Gliedkirchen innerhalb der EKD um geeigneten Nachwuchs konkurrieren.“

Im Rahmen von ekhn2030 werden sogar Szenarien zur Absenkung des Versorgungsniveaus von Ruheständler/innen errechnet. Unser Verein wird sich dafür einsetzen, dass es hier zu keinen Absenkungen kommt. Wir haben deshalb schon vor Jahren den Aufbau der Versorgungsstiftung in der EKHN begrüßt und unterstützen eine vorausschauende Vorsorge mit Hilfe der Ev. Ruhegehaltskasse Darmstadt für künftige Versorgungsverpflichtungen.

Der verantwortliche Umgang mit Vermögen ist gerade in einer Situation des Kleiner-Werdens von großer Bedeutung, um sich Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft zu erhalten. Angesichts des Vorhabens einer Reduktion des Gebäudebestandes von 50 % ist hier auch daran zu erinnern, dass die Zentrale Pfarreivermögensverwaltung eine wichtige Institution ist, die Immobilien Ertrag bringend entwickeln kann – nicht zuletzt durch das Instrument von Erbbaurechtsverträgen. Ein zu billiges und unüberlegtes Abstoßen von Immobilien sollte daher vermieden werden.

Abschließend möchte ich festhalten, dass wir die durch den Pfarrerausschuss veranlasste gerichtliche Überprüfung des Synodenbeschlusses zur Nichtzahlung des Coronabetrags für richtig halten. Es geht dabei weniger um den Betrag, sondern um den respektlosen Zugriff auf Einkommen unserer Berufsgruppe, ohne dass der Pfarrerausschuss ordnungsgemäß beteiligt wurde. Je schwieriger die Situation der Kirche wird, desto enger müssen alle zusammenrücken und die internen Abwertungen zwischen hochengagierten Ehrenamtlichen und Pfarrpersonen reduziert werden. Nur bei gegenseitiger Wertschätzung aller in der Kirche kann diese nach außen einladendes und Evangelium gemäßes Bild abgeben.



HINWEIS

Tag der Begegnung für Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand

Der diesjährige Tag der Begegnung für Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand sowie ihre Partnerinnen und Partner wird am **Mittwoch, 27.10.2021, in Wiesbaden** stattfinden. Wir werden im Gemeindehaus der Marktkirchengemeinde zu Gast sein. Der Initiativkreis hat für das Thema „Salve Corona – Die pandemische Reformation macht aus bewährten Antworten neue Fragen“ als kompetenten Vortragenden und Gesprächspartner Herrn Arnd Brummer, Journalist und

Chefredakteur der Zeitschrift „Chrismon“, gewinnen können. Denn: Christen und ihre Gemeinden müssen sich während und nach der Pandemie neu denken und definieren. Nach dem Mittagessen laden wir Sie ein, an mehreren Führungen durch Wiesbaden teilzunehmen. Die präzise Ausschreibung mit allen Daten, Rückmeldungsmöglichkeiten und Anmeldeschluss finden Sie im Augustheft des HPB. Bitte merken Sie sich den Termin vor.

Dr. Ernst L. Fellechner, Mainz

ERINNERUNG

Anmeldungen zur Retraite für Ruheständler*Innen bis 30.06.21 noch möglich!

Im letzten Pfarrblatt war die **Retraite zum Thema Psalmen vom 6.-8. September 2021** auf Burg Rothenfels am Main mit allen Informationen dazu ausgeschrieben. Es sind noch einige Plätze frei. Bitte melden Sie sich (ggf. mit Partner*in)

ausschließlich per Mail oder schriftlich bis **spätestens 30.06.2021** an bei Dr. Ernst Fellechner, Benjamin-Franklin-Straße 23, 55122 Mainz; e-mail: dr.e.fellechner@kabelmail.de Für telefonische Rückfragen: 06131/487 83 57. Vielen Dank.

FÜR SIE GELESEN

Bessunger Bibel, hrsg. von der Ev. Petrusgemeinde Darmstadt-Bessungen und Horst Dieter Bürkle, Horst Haack, Manfred Raddatz: Gedruckte Buchversion des Unikats Bessunger Bibel. Darmstadt, Justus von Liebig Verlag 2020, 180 Seiten, 38 Euro, ISBN 978-3-87390-444-6. (Bestellungen an die Petrus-Gemeinde Darmstadt, petrusgemeinde.darmstadt@ekhn.de)

Das vorliegende Werk ist ein hervorragendes Beispiel zum Thema „Gegenwartskunst und Kirche“ auf Gemeindeebene, das aber auch mit überregional bedeutsamer Qualität überzeugt.

Der frühere Pfarrer der Petrusgemeinde in Bessungen, Manfred Raddatz, verdeutlicht die Entstehungsgeschichte dieses Buches, das auch eine außergewöhnliche bibliophile Leistung darstellt:

Am Anfang stand die Erwähnung der Bessunger Kirche in einer Urkunde des gerade zum König gewählten Heinrich II. vom 10. Juni 1002. Auf Grund dieser Urkunde wurde im Jahr 2002 „Tausend Jahre Christentum in Bessungen“ gefeiert. Anstoß für die Bessunger Bibel wurde ein Faksimile des Perikopenbuches Heinrich II., das er später dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg



stiftete. Dieses Perikopenbuch war Vorbild, weil es nicht die ganze Bibel umfasste, sondern begrenzt war auf die Lesungen der Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Es handelt sich dabei um etwa 60 Seiten.

Dementsprechend sollte eine begrenzte Zahl von Künstlerinnen und Künstlern gebeten werden, mitzuwirken. Dabei war die Beratung durch Horst Dieter Bürkle, dem damaligen Geschäftsführer der Darmstädter Sezession – und durch Klaus Netuschil vom Vorstand des Darmstädter Kunstarchivs sehr hilfreich. Diese Künstlerinnen und Künstler wurden dann im Juni 2001 zu einem Treffen in die Bessunger Kirche eingeladen. Nach Klärung vieler Fragen und dem Eintreffen der Bilder kümmerte sich eine ökumenische Projektgruppe um die Zuordnung der Bilder zu den biblischen Texten und liturgischen Anlässen. Die Bilder wurden sodann für eine Woche in der Kunsthalle Darmstadt ausgestellt. Nach dem Festgottesdienst zum 1000-jährigen Jubiläum von Kirche und Stadtteil lag die sorgfältig von einer Handbuchbinderei in einem aufwendigen Verfahren gebundene Sammlung erst einmal ein Jahr lang in der Bessunger Kirche aus. Dann wanderte sie 16 Jahre lang durch Bessunger und andere Gemeinden, evangelische, katholische und freikirchliche. Jede Woche wird vorsichtig und mit Handschuh eine Seite umgeblättert. „Von Ferne erinnert die Wanderung der Bessunger Bibel an den Weg der Bundeslade des Volkes Israel durch die Wüste“, so Raddatz im Nachwort. 2020 ist sie wieder in ihrer Bessunger Heimatkirche angekommen.

Neben der kostbaren Originalausgabe ist nun die entsprechend stilvolle Buchversion gedruckt erschienen. Sie enthält auf 180 DIN A4-Seiten einen einleitenden Aufsatz von Markus Zink, Referent für Kunst und Kirche im Zentrum Verkündigung der EKHN, und weitere lesenswerte Beiträge. Das Verzeichnis der beteiligten Künstlerinnen und Künstler enthält wertvolle Angaben zu

ihrem Lebenslauf und ihrer künstlerischen Entwicklung.

Man kann der Petrusgemeinde Besungen, dem Verlag, den Sponsoren und den beteiligten Personen zu der optisch und inhaltlich überzeugenden Leistung gratulieren.

Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt



Evangelisches Gottesdienstbuch, überarbeitete Fassung 2020, hrsg. von der VELKD und der UEK. Taschenausgabe. Leipzig, Ev. Verlagsanstalt 2020, 872 Seiten, 42 Euro. ISBN 978-3-374-06283-6,

Die neue Taschenausgabe (2020) des Evangelischen Gottesdienstbuches ist auf die neue Perikopenordnung (Agende I) umgestellt. Die Einführung der neuen „Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder“ 2018 machte eine Aktualisierung notwendig.

Die Gebetspsalmen sind in vollem Wortlaut aufgenommen. Die Tagesgebete sind überprüft und zum Teil überarbeitet oder durch neue Gebete ersetzt. Die Gottesdienstordnungen vollziehen die Umstellung von Wochenlied und Halleluja nach. Der Textteil ist durchgesehen und gestrafft. Die Portraits der Sonntags- und Festtagsproprien („Der Gottesdienst im Kirchenjahr“) sind neu geschrieben.

Das Gottesdienstbuch zielt als Agende für die VELKD und die UEK auf die gemeinsame Gestaltung des Gottesdienstes durch Liturgen/innen und weitere Gemeindemitglieder. Auf dem Prinzip der festen Grundstruktur in variabler Ausformung werden Gottesdienstmodelle angeboten, die lange Tradition ebenso aufnehmen wie neuere spirituelle Entwicklungen und Impulse aus der Ökumene. Das Buch berücksichtigt neue Formen der Kommunikation und die in den letzten Jahren gewachsene Sensibilität für Symbole und rituelle Handlungen. Insofern bewährt es sich nun gerade auch in den Herausforderungen digitaler Formate in der Corona-Zeit. Das



Gottesdienstbuch ist auch als CD-ROM verfügbar. Zudem gibt es zahlreiche Ergänzungsbände.

Das vorliegende Buch, in gediegenem dunkelroten Leineneinband, ist eine für die gottesdienstliche Praxis sehr hilfreiche Veröffentlichung, die sich auch als Geschenk für Prädikanten/innen und Lektoren/innen eignet.

Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt



Mai, Klaus-Rüdiger: Und wenn die Welt voll Teufel wär. Martin Luther in Worms.

Evangelische Verlagsanstalt; Leipzig 2020, 361 S., 25 Euro, ISBN 978-3-374-06617-9

Was geschah am 15. April 1521 in Oppenheim? An diesem Tag traf Martin Luther mit seinem Gefolge in der Stadt am Rhein ein. Seit dem 2. April war Luther unterwegs in einem Kutschenwagen auf der Reise von Wittenberg nach Worms. Angeführt wurde die Reisegruppe vom Reichsherold Kaspar Sturm, der auch für den Schutz der Reisenden zu sorgen und insbesondere das von Kaiser Karl V. für Luther gewährte freie Geleit zu sichern hatte.

Als Luther in Oppenheim auf der letzten Station vor Worms ankam, erwartete ihn dort Martin Bucer. Er wollte Luther umstimmen, nicht nach Worms, sondern auf die Ebernburg bei Bad Münster am Stein zu reisen. Martin Bucer, damals bereits reformatorisch gesinnter Hofkaplan des Pfalzgrafs Friedrich II., aber noch nicht der bekannte Reformator, fürchtete um Luthers Leben. Dieser sollte sich auf der Ebernburg dem Schutz des Reichsritters Franz von Sickingen anvertrauen. Bucer sorgte sich, Luther könnte in Worms zum Tode verurteilt und verbrannt werden wie 106 Jahre zuvor Johannes Hus auf dem Konzil in Konstanz. Bucer überbrachte auch das Angebot von Jean Glapion, Franziskanermönch und Beichtvater des Kaisers, mit Luther auf der Ebernburg zu diskutieren. Glapion ahnte, dass Luther auf dem Reichstag seine Schriften nicht

widerrufen werde. Um zu vermeiden, dass Luther auf der großen Bühne der Reichspolitik ein spektakulärer Erfolg gelänge, wollte er mit Luther in der Abgeschiedenheit der Ebernburg verhandeln und ihn wenigsten in Teilen zum Widerruf überreden. Der Rest von Luthers Lehre sollte dann der Glaubensdogmatik der Katholischen Kirche angepasst werden. Auch Glapion fürchtete um Luthers Leben und wollte dessen Feuertod verhindern. Er wusste, dass Legaten des Vatikans wie Hieronymus Aleander, päpstlicher Nuntius am Hof Karls V. und in Worms anwesend, Luthers Tod anstrebten.

Luther musste sich in Oppenheim endgültig entscheiden. Sollte er wirklich nach Worms weiterreisen? Ein Brief seines Freundes Georg Spalatin, der als Beichtvater von Kurfürst Friedrich von Sachsen, gen. der Weise, mit diesem bereits auf dem Wormser Reichstag war, erreicht Luther ebenfalls in Oppenheim. Spalatin rät dringend davon ab, nach Worms zu kommen.

Zweifel, ob es richtig sei, zum Reichstag nach Worms zu reisen, quälten Luther schon während der ganzen Reise. Jeden Morgen musste er sich zur nächsten Etappe aufraffen. Eigentlich drängte es ihn nicht auf die große Bühne. Und inzwischen hatte er auch Schriften von Johannes Hus gelesen. Darüber war er erstaunt und erschrocken zugleich. Erstaunt, wie nah dessen Gedanken den seinen waren; erschrocken, weil er wusste, welches Ende dieses Denken für Hus bedeutete.

Jetzt in Oppenheim entschied Luther, er wolle wirklich nach Worms weiterreisen. An Spalatin schrieb er, er komme nach Worms, „wenngleich so viele Teufel drinnen wären wie Ziegel (auf den Dächern).“

Diese Oppenheimer Szene ist geschildert in einem Reisebericht, den zum 500. Jahrestag von Luthers Auftritt auf dem Reichstag in Worms der im brandenburgischen Zossen lebende Schriftsteller Klaus-Rüdiger Mai verfasst hat. Unter dem Titel „Und wenn die Welt voll Teufel wär. Martin Luther in Worms“ beschreibt



Mai entlang der Reiseroute von Wittenberg über Leipzig, Naumburg, Erfurt, Eisenach, Frankfurt und Oppenheim nach Worms Luthers Stationen und Erlebnisse von Kindheit und Schulzeit, vom Studium und Eintritt in den Augustinerorden, die Disputation mit Johannes Eck, sein Ringen um das rechte Verständnis von Glaube, Kirche und Welt. Luthers große reformatorische Schriften „An den christlichen Adel deutscher Nation“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ sind in diesen Reisebericht integriert. So können Leserinnen und Leser Luther begleiten, an seinen Ängsten, Enttäuschungen und Hoffnungen teilhaben, bis sie mit Luther auf dem Wormser Reichstag ankommen und dort seine mutige Rede am 18. April 1521 miterleben. Auch wenn Luther die berühmt gewordene Sentenz „Ich stehe hier, ich kann nicht anders“ damals so wörtlich nicht gesprochen hat, sie wurde in die Druckfassung nachträglich eingefügt, in diesem Reisebericht kommt der Mensch Martin Luther aus der Reformationszeit bei den Menschen heute an.

Horst Scheffler, Zornheim



Wolfgang H. Weinrich, Sex geht jetzt anders. Persönliches und Versöhnliches vom Männerkrebs. BoD – Books on Demand Norderstedt, 1. Edition (18.12.2020), Gebundene Ausgabe, 152 Seiten. ISBN-10: 3752689145 / ISBN-13: 978-3752689143

Warum zum Kuckuck sollte Mann in seiner knappen Freizeit ein Buch über ein so unangenehmes Thema wie Prostatakrebs lesen? Gibt es doch weiß Gott erfreulichere Themen als dieses, welches so direkt auf den äußerst sensiblen Kern der Männlichkeit zielt!

Allein schon der flüchtige Gedanke daran, dass „da unten“ etwas aus dem Lot geraten könnte und meine Dichtigkeit wie die sexuelle Einsatzbereitschaft

und Standhaftigkeit in Frage stellt, schickt mir kalte Schauer über den Rücken. Mit diesem Grusel-Effekt weiß ich mich in bester Gesellschaft mit ganz vielen anderen Männern, die ähnliche unangenehme Assoziationen entwickeln, wenn es um die Wurst, nein, wenn es um „das Beste im Mann“ geht. Da werden tiefsitzende Urängste des Mannes im Blick auf Inkontinenz und Impotenz aktiviert – da gehe ich doch nicht aktiv, freiwillig und ohne Not dran – oder?

Oder versteckt sich in dieser Haltung vielleicht ein Irrtum, der einem Mann, genauer: mir selbst, im übertragenen wie im buchstäblichen Sinne das Leben kosten könnte? So nachvollziehbar die Angst vor dem Verlust der eigenen Stärke und allzeitigen Verfügbarkeit ist, ewig lässt sich der Mythos der Unverwundbarkeit ja vermutlich nicht aufrechterhalten. Zumindest nicht wenn Mann altert, was per se ein eher positiver Prozess ist: Denn je mehr Geburtstage gefeiert werden können, umso älter wird Mann. Entwickelt Mann aber eine dauerhafte Ignoranz gegenüber ungunstigen Veränderungen der sog. Vorsteherdrüse, und drückt sich in der Konsequenz vor Vorsorge-Untersuchungen, kann sich das fatal auf die Lebensdauer auswirken!

Was am Anfang einer krankhaften Entwicklung der Prostata unter Umständen noch ganz gut in den Griff zu bekommen wäre, wird je später je eher zu einer grundsätzlichen Infragestellung von Lebensqualität und Überlebenschance, wie mich dieses kleine Buch lehrt.

Wolfgang Weinrich lässt den zunächst etwas zögerlichen Leser Anteil nehmen an seinem eigenen, nicht einfachen Umgang mit dem Männer-Krebs: Vom anfänglichen Nicht-Wahrhaben-Wollen und vom (ver-)zweifelnden inneren Ringen mit sich selbst bis hin zur mühsam errungenen Bereitschaft, sich dem unübersehbar und unüberhörbar gewordenen Problem eines Prostata-Karzinoms mit Hoffnung und Mut zu stellen. Wie sich bei seinem Beispiel zeigt, sind für diesen Prozess treue



und aufrichtig agierende WegbegleiterInnen genauso wichtig wie das Festhalten am Lachen, naja wenigstens am Lächeln über sich selbst im Angesicht einer vitalen Bedrohung: Humor ist, wenn man trotzdem lacht!

So ausgestattet gelingt es ihm am Ende, der Wahrheit der Krankheit ohne lähmende Angst in's Gesicht zu schauen, und die Energien, die sonst für die Verdrängung benötigt würden, dem letztlich erfolgreichen Kampf gegen die Krankheit und ihren Folgen zu widmen! Dies ist für mich wahrhaft Lebensbejahung in der Krise – selbst wenn die Folgen des erlebten Einschnitts nicht einfach verschwinden, sondern auch künftig das Leben dauerhaft begleiten werden.

Das Buch ist mit „leichten Worten“ geschrieben, aber dennoch keine leichte Kost. Lässt Mann sich trotzdem darauf ein, steht am Ende die Erkenntnis: Diese Lektüre könnte Leben retten – im Zweifel mein eigenes!

Andreas Mann, Wiesbaden



Iris Bergmiller-Fellmeth, Elisabeth Leuschner-Gafga, Initiative 9. November (Hrsg.): Displaced Persons – Vom DP-Lager Föhrenwald nach Frankfurt am Main; Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt am Main 2019; 204 Seiten, ISBN 978-3-95558-268-5; 19,90 Euro.

Am 1. Juni 2020 sendete der „Deutschlandfunk Kultur“ ein Feature des Journalisten Alois Berger zu dem Thema „Verschwiegene Nachkriegsgeschichte – ein jüdisches Shtetl in Bayern“. Berger, 1957 geboren, erzählt darin: „In Föhrenwald bin ich zur Schule gegangen. Aber ich war ahnungslos, auch meine Freunde und meine Mitschüler waren ahnungslos. Denn im Oktober 1957, als die letzten Juden gegen ihren Willen umgesiedelt worden waren, war der Ort in Waldram umgetauft worden. Selbst die Straßen bekamen neue Namen ... Föhrenwald wurde aus der kollektiven Erinnerung gelöscht

... Erst seit einigen Jahren zerbröckelt die Schweigemauer, die Erinnerung kehrt zurück.“

Einen sehr beachtlichen Beitrag gegen das Vergessen haben in Frankfurt die „Initiative 9. November e.V.“ (S. 196–199) sowie die Kuratorinnen Iris Bergmiller-Fellmeth und Elisabeth Leuschner-Gafga (S. 201) geleistet. Seit 2016 zeigen sie im Hochbunker an der Friedberger Anlage, also dort, wo von 1907 bis 1938 die größte Synagoge Frankfurts stand, ihre Dauerausstellung „Vom DP-Lager Föhrenwald nach Frankfurt in die Waldschmidtstraße“. Der dazugehörige Ausstellungskatalog ist 2019 erschienen.

Ausstellung und Katalog gewähren einen bewegenden Einblick in die Geschichte ostjüdischer Rumpffamilien, die den Holocaust überlebt hatten oder in ihrer Heimat nach 1945 nicht mehr sicher waren und ausgerechnet im Land der Täter Zuflucht fanden. Das von den Amerikanern unmittelbar nach Kriegsende eingerichtetete, seit dem 3. Okt. 1945 ausschließlich als „Jewish Displaced Person Center“ geführte Lager Föhrenwald war für sie ein Provisorium mit ungewisser Zukunft. Die meisten von ihnen verließen Europa, wanderten nach Palästina bzw. Israel oder in die USA und Kanada aus. Einige kamen allerdings wegen persönlicher Rückschläge oder gesundheitlicher Probleme als „Illegale“ von dort zurück. Anderen war die Möglichkeit zur Emigration zumeist aus gesundheitlichen Gründen schon von vornherein verwehrt. Zeitweise wurde das Lager von mehr als 4.000, im Januar 1946 sogar 5.300 Personen bewohnt (S. 58). Als das Lager im Februar 1957 endgültig aufgelöst wurde, wurden die verbliebenen 789 jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner gegen ihren Widerstand auf mehrere deutsche Städte verteilt, darunter 125, die nach Frankfurt am Main kamen.

Persönliche Erinnerungen, Dokumente und viele Familienfotos, die Fiszal, Schymon und Susi Ajnwojner, Esther Alexander-Ihme, Alfred, Boris und Ida Gerczikow,



Regina Olma, Sabine Segoviano, Majer Szanckower sowie Anton Jakob und Samuel Weinberger zur Verfügung gestellt haben, vermitteln bewegende Eindrücke vom Leben in Föhrenwald und dem unfreiwilligen Neustart in Frankfurt. Regina Merten, Tochter von Heimatvertriebenen, beschreibt die Scheu, mit der sie als Zwölfjährige die jüdischen Mitbewohner in der Waldschmidtstraße beäugte (S. 143–145). Und Dieter Graumann, dessen Eltern sich im DP-Lager Frankfurt-Zeilsheim kennengelernt hatten, gewährt Einblicke in die zwiespältige Seelenlage der jüdischen Kinder, die nach der Shoah im Land der Täter aufwachsen mussten (S. 8–11).

Dass die Juden weder in Föhrenwald noch in Frankfurt wohlgekommen waren, wird deutlich, wenn man auf die Einstellungen und Handlungen maßgeblicher Akteure schaut. General George S. Patton, *US-Militärgouverneur von Bayern*, ein erklärter Antisemit (S. 22), ließ die DP-Lager mit Stacheldraht umzäunen und von bewaffnetem Personal bewachen. Am 1. Dez. 1951 kam Föhrenwald unter deutsche Verwaltung und hieß fortan „Regierungslager für heimatlose Ausländer“ (S. 23). Zuständig wurde der Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium Dr. Theodor Oberländer (S. 123), ein aus seiner Nazi-Zeit in Fragen „ethnischer Säuberung“ versierter Beamter. Er verfügte, dass die Juden das DP-Lager Föhrenwald so rasch wie möglich zu verlassen hätten. Ende 1955 kaufte die Erzdiözese München-Freising die Siedlung Föhrenwald und gründete dafür eigens ein Diözesansiedlungswerk, das frei gewordene Häuser sogleich günstig an katholische Heimatvertriebene verkaufte. Die jüdischen Bewohner wurden zunehmend in den hinteren Teil des Lagers verdrängt. Bereits am 4. Sept. 1952 hatte sich Oberländer an den Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Kolb mit der Bitte gewandt, „ihn ... zu unterstützen, das jüdische Lager Föhrenwald ... aufzulösen.“ (S. 124f.) Doch der wegen seiner NS-Vergangenheit umstrittene

Frankfurter Sozialdezernent Dr. Rudolf Prestel (S. 122) wollte keine jüdischen „Displaced Persons“ aufnehmen. Erst nach zähen Verhandlungen stellte schließlich die „Nassauische Heimstätte“ Wohnungen für die Föhrenwalder Umsiedler in der Waldschmidtstraße zur Verfügung.

Seine Erinnerungen an das vertrauensvolle Miteinander seiner Familie mit einem benachbarten christlichen Ehepaar in Frankfurt-Niederrad lässt Anton Jakob Weinberger in ein Wort Schalom Ben-Chorins münden: „Unwissenheit erzeugt Misstrauen, Misstrauen erzeugt Hass, Hass erzeugt Gewalttaten. Wir alle müssen die Kettenreaktionen beim untersten Glied abbauen. Christen müssen mehr von Juden und umgekehrt Juden von Christen mehr wissen, damit die Fremdheit verschwindet.“ Und er ergänzt: „Ein Wort, das heute auch auf Juden und Muslime zutrifft.“ (S. 18)

Alle, die an der Ausstellung und deren Katalog mitgearbeitet haben, leisteten einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Nebel des Verschweigens, in denen die Geschichte des Lagers Föhrenwald hätte entschwenden sollen, dauerhaft gelichtet werden. Zugleich ermutigen sie auf überaus anrührende Weise, sich der eigenen Geschichte zu stellen, auf andere zuzugehen und Vertrauen zu wagen. Dass dabei alle Texte und Bildunterschriften auch ins Englische übersetzt sind, erweitert den Kreis der Angesprochenen in erfreulicher Weise.

Manfred Holtze, Offenbach am Main



Rüdiger Lux: Jiftach und seine Tochter. Eine biblische Tragödie (Reihe Biblische Gestalten Band 33), Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt 2021, 240 Seiten, 20 Euro. ISBN 978-3-374-06755-8.

Endlich ist es da! Ein lesbares und informatives Buch über Jiftach und seine Tochter. Diese alttestamentliche Episode ist und bleibt eine dunkle Geschichte, im Untertitel als biblische Tragödie



bezeichnet, ein erraticus Einschluss im Kanon der Heiligen Schrift. Viel wurde und wird darüber nachgedacht, gerätselt, probiert und gestritten, was es mit der Erzählung im Kontext der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen auf sich habe. Was für ein Geschenk, dass sich Rüdiger Lux dieses Themas nun gleichermaßen kompetent und eloquent angenommen hat!

Der emeritierte Professor für die Exegese des Alten Testaments und Preisträger des deutschen Predigtpreises, seines Zeichens nicht zuletzt über viele Jahre Universitätsprediger in Leipzig, liefert den Lesenden spannende Hintergründe und Zusammenhänge zu der irritierenden Erzählung. Es gelingt ihm, sie einzuordnen und fruchtbar werden zu lassen für interessierte Laien, Dienende in der Verkündigung und nicht zuletzt über den Umweg des Dienstes auch für die Gemeinde.

Die im Mittelpunkt stehende Figur aus dem Richterbuch schillert zwischen Glaubensheld und Kindsmörder, Täter und Opfer, ihr hängt etwas klassisch Tragisches an, das ihre Geschichte in eine Reihe rückt mit den großen Tragödien der Antike. Konsequenter bietet Lux als Einstieg eine Lesart vor dem Hintergrund alter Epen an, ehe er historisch-kritische Gedanken entfaltet und nach prominenten Deutungen aus Religions- und Kulturgeschichte fragt. Eine Fülle an Material wird zitiert, die Quellenkenntnis des Autors ist überaus dienlich und verhilft den Lesenden zu mannigfacher Inspiration sowie zum eigenen Weiterdenken und Grübeln.

Den Herausgebern der Reihe Biblische Gestalten (zu denen der Autor Lux selbst gehört) und dem Verlag ist es hoch anzurechnen, dass sie sich mit großer Beständigkeit auch den schwierigsten Topoi nicht verweigern, sondern immer wieder einlassen auf Erzählungen, die zweifelsohne mehr Fragen als anderes mit sich bringen und so manchen Predigenden in die Ratlosigkeit gestürzt haben. Diese Ratlosigkeit hat nun zumindest einen

festen Boden unter den Füßen, auf dem sie sich nach möglichen Antworten umsehen kann.

Bei der Bearbeitung des Sujets fragt Lux zunächst, inwiefern die Erzählung von Jiftach und seiner Tochter tatsächlich dem Genre des Tragischen zugerechnet werden könne (S. 13–36) – und kommt ehrlicherweise zu dem Schluss, dass sie den hehren Anforderungen de facto nicht genügt. Das aber behindert den Fortgang der Untersuchung nicht, schließlich gilt, dass sich an dem literarischen Motiv allerlei geistesgeschichtliches Nachdenken über wahre Tragik festgemacht hat, auch wenn der Textbestand den homerischen Werken nicht das Wasser reichen kann.

Im Darstellungsteil (S. 37–191) werden die Kapitel Richter 10,6–12,7 in die verschiedensten Deutungsmuster eingeordnet und ausführlich besprochen. Zahlreiche Exkurse thematisieren Topoi wie die „Rache JHWHs“, Menschenopfer im alten Israel und vieles mehr. Der dritte Teil skizziert die Wirkungsgeschichte (S. 192–229) vom innerkanonischen Nachhall bis hin zu Martin Luther; auch Werke der bildenden Kunst aus mehreren Jahrhunderten kommen zur Darstellung. Das ausführliche Literaturverzeichnis umfasst zehn Seiten, bietet aber – der tatsächlichen Publikationslage entsprechend – nur wenig Beiträge aus der jüngeren bis jüngsten Zeit.

Zugegeben: Am Ende der Lektüre sind die Lesenden nicht mit einer finalen Antwort auf alle Fragen ausgestattet. Aber sie dürfen sich doch inspiriert fühlen aufgrund der durchschrittenen Deutehorizonte. Und manches ist für das Verstehen des Unverständlichsten natürlich auch hilfreich, wie etwa die zugleich charmante und pragmatische, im Buch hintangestellte Aussage Martin Luthers über die Jiftach-Erzählung: „Man will, er habe sie nicht geopfert. Aber der Text stehet da klar. So siehet man auch beides an den Richtern und Königen, das sie nach großen Thaten, haben auch große Torheit müssen begehen zu verhüten den



leidigen hochmut.“ (S. 228). Und der Deutung dieser Deutung durch Lux ist wenig hinzuzufügen: „Ja, die Heiligen Schriften Israels und der Kirche wissen manches zu erzählen, das, wenn es nach unserem Willen ginge, besser nicht geschehen wäre und geschrieben stünde. Und in der Wirkungsgeschichte hat es ja nicht an exegetischen Winkelzügen gefehlt, um Auswege aus dem zu suchen, was sich unseren Vorstellungen, unserem Empfinden und unserer Moral nicht fügen will, oder dem öffentlichen Ruf von Israel und Kirche schaden könnte. [...] Denn nicht alles, was geschrieben steht, sei den Lesern zur Nachahmung empfohlen.“ (S. 228f.)

Ingo Schütz, Oberursel



Klaus Douglass, Fabian Vogt: Der evangelische Patient. Die Kirche: Eine Heilungsgeschichte. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2021. 216 Seiten für 15 Euro. ISBN: 978-3-374-06630-8

Dieses Buch ist eine Wohltat: Inmitten wohlfeiler Larmoyanz und Heil versprechender Strukturdebatten, flankiert von bitteren Abrechnungen und spöttischem Fingerzeigen haben Klaus Douglass und Fabian Vogt einen Text vorgelegt, der sich nicht abarbeitet an all den Problemen intrinsischer und extrinsischer Art, unter denen „die Kirche“ leidet, sondern sie bieten eine hoffnungsfrohe Perspektive einfach aufgrund der lebenslustigen und zutiefst frommen Beobachtung: Jesus heilt. Und warum sollte das nur für einzelne Menschen und nicht auch für Kirche als einen aus Menschen bestehenden Organismus gelten? Dass Heilung und Heil nicht identisch, aber unauflöslich miteinander verquickt sind, bleibt im Denkhorizont der beiden eine fröhliche Verheißung. Kirche muss und wird nicht alle Probleme lösen. Aber gegenüber allen Schwarzmalereien und düsteren Abgesängen machen sie deutlich: Gott überwindet den Tod und schenkt neues Leben. Wenn wir diesen Kern unseres Glaubens

auch nur einen Augenblick lang ernst nehmen, gewinnen wir eine geradezu lebensnotwendige Leichtigkeit, die auch die Kirche nicht zu den heillos Verlorenen rechnen muss, sondern ihr insbesondere in Gestalt des „evangelischen Patienten“ eine Perspektive zubilligen kann.

An zwölf Zeichenhandlungen Jesu arbeiten die beiden Autoren sich lustvoll ab und zeigen, nicht ohne den nötigen Humor, was Jesus den Protestanten zu sagen hat. Wer die Kirche für krank hält (Klaus-Rüdiger Mai: Geht der Kirche der Glaube aus? Erik Flügge: Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt uvm.), wird nicht unbedingt eines Besseren belehrt, aber die Anamnese bleibt eben nicht für sich stehen, sondern mündet in der Überzeugung, dass Heil und Heilung möglich sind. Dem „evangelischen Patienten“ werden sogar Behandlungspläne und Medikamente an die Hand gegeben in Form von Ideen und Vorschlägen, wie die Erkenntnisse aus den Heilungsgeschichten des Neuen Testaments sich auf Gemeindeebene anwenden lassen. Nicht alles wird überall gelingen, schon gar nicht als „quick-fix“ für darniederliegende Kirchorte. Aber weil die positive Perspektive in einer Therapie genauso wichtig ist wie die tatsächliche Wirksamkeit der einzelnen Arzneien, ist der Ansatz bares Gold wert. Und er verbindet eine tiefe, freie und sehnsüchtige Frömmigkeit mit Jahrzehnte langer Erfahrung, sowohl im praktischen Dienst als auch an funktionalen Stellen.

Zum einen Klaus Douglass, bekannt geworden als Autor („Glaube hat Gründe“, „Die neue Reformation. 96 Thesen zur Zukunft der Kirche“), Gemeindepfarrer (Ev. Andreasgemeinde Niederhöchstadt, seit 30 Jahren und bis heute unter anderer Führung eine der aufregendsten Gemeinden bundesweit), leidenschaftlicher Vertreter für Glaubenskurse in der EKHN und heute Direktor der evangelischen Zukunftswerkstatt (mit ganzem Namen: Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung) midi in Berlin. Zum anderen



Fabian Vogt, erprobt und versiert im Gemeindeaufbau und in kreativen Formen der Verkündigung. Bekannt durch zahllose Veröffentlichungen von im besten Sinne frommer Belletristik und heiter-sachlichen Büchern über den Glauben. Aktuell Pfarrer für kreative Kommunikationsprojekte und dadurch betraut mit der kirchlichen Gestaltung von Hessejahren und Luther-Jubiläen. Außerdem auch als Künstler und Referent ein Lustmacher, was lebendige Kirche angeht. Ein Gespann, das schon seit 25 Jahren viele Berührungspunkte hat und nun endlich wieder gemeinsam publiziert.

Angesichts der kybernetischen Kompetenz und des theatralischen Talents, das sich in beiden vereint, sind hilfreiche Irritationen althergebrachter Sichtweisen, Gott sei Dank, vorprogrammiert. Beim Blick auf den Gelähmten am Teich Bethesda, dem Jesus die freche Frage stellt: „Willst du überhaupt gesund werden?“ Entwaffnend, wie das auf die evangelische Kirche bezogen wird, in der die Gegenfrage oft genug leider lautet, wie wir „das Bisherige unter der Maßgabe geringer werdender Finanzen in größtmöglichem Maße beibehalten“ können. (S. 25) Erstaunlich das Nachdenken über die Rolle der engsten Mitarbeiter/innen Jesu, wie in einem Interview der Autoren in einem Podcast von Tobias Sauer deutlich wird: „Wussten Sie zum Beispiel, dass es vor allem die Jünger:innen waren, die Jesus am Heilen gehindert haben?“ Herausfordernd die allegorische Deutung der Heilung der verdorrten Hand: Es haben „alle Glaubenden so etwas wie eine ‚rechte‘ und eine ‚linke‘ Hand... Die eine Hand steht für alles, was wir für unsere Mitmenschen tun, die Nächstenliebe. Die andere Hand steht für das, was wir für Gott tun, also unsere Gottesliebe. Fakt ist, dass idealerweise beide Hände zusammenarbeiten sollten. Zwar kann die linke Hand mit einiger Übung auch Aufgaben der rechten übernehmen und umgekehrt. Aber niemals ist eine Hand allein in der Lage, das Zusammenspiel beider

Hände zu ersetzen. Das gilt auch im übertragenen Sinn. Unsere Gottesliebe mag noch so ausgeprägt sein: Wenn uns die Nächstenliebe fehlt, haben wir eine ‚verdorrte Hand‘. Und umgekehrt: Wir mögen uns noch so viel einsetzen im Dienst an unseren Mitmenschen – wenn uns jegliche Spiritualität abgeht, ist es die andere Hand, die verdorrt ist. So oder so bleiben wir deutlich unterhalb unsere Potenzials, oder fromm gesprochen: unterhalb unserer Berufung.“ (S. 149)

Immer folgen der Anamnese in Bezug auf den „evangelischen Patienten“ auch Kluge, aber niemals altkluge Ideen, wie Gemeinden und kirchenleitende Personen handeln können, um ein Stückchen Heil(ung) möglich werden zu lassen. Darin liegt die ganz große Stärke des Buches, das eine Fülle von Perspektiven eröffnet. Eine seiner (lässlichen) Schwächen besteht darin, dass die inhaltliche Dichte auch typografisch daher kommt: Wortabstände wurden arg klein gewählt, Kapitel reihen sich ohne Zwischenräume aneinander, dabei wäre es jeden Gedankens wert, auch optisch mehr Raum zu bekommen. Das ändert nichts an dem klaren Wunsch für das Werk, es möge eine große Verbreitung erfahren und von haupt- wie ehrenamtlich Handelnden in Kirche und Diakonie wahrgenommen werden: „Unser Auftrag als Kirche ist es, ‚hinzugehen‘ zu den Menschen und ihnen im Namen Jesu Heil und Heilung anzubieten. Dazu aber müssen wir beides erst einmal an uns selbst geschehen lassen. Das ist der Ansatz dieses Buchs. Wir müssen die Medizin, die wir anderen anbieten, selbst genommen haben... Wer gesund ist, braucht keinen Arzt. Das heißt: Eine durch und durch gesunde Kirche braucht Jesus nicht... Wir haben die Wahl: Wollen wir uns für gesund erklären – oder wollen wir Jesus eine Chance geben uns zu heilen? ... Eines scheint uns festzustehen: Durch Sparmaßnahmen, Fusionen und Digitalisierung allein wird die Kirche bestimmt nicht gesund. Es gibt keine nachhaltige Kirchenentwicklung an der Person Jesu



vorbei.“ (S. 206f) Wie schön, wenn Jesus, vielleicht auch mithilfe dieses Buches, den „evangelischen Patienten“ heilt. Die Leichtigkeit, die allein der Gedanke an diese Möglichkeit verleiht, tut uns mit Sicherheit auf allen Ebenen gut.

Ingo Schütz, Oberursel



Thomas Erne, Malte Dominik Krüger (Hrsg.): Bild und Text. Beiträge zum 1. Evangelischen Bildertag in Marburg 2018 (Hermeneutik und Ästhetik 2), Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt 2020, 472 Seiten, 14 Euro. ISBN: 978-3-374-06467-0.

Schriftbezogenheit und Schriftprinzip lauten bisher oft die Worte zur Kennzeichnung evangelischer Theologie und *praxis pietatis* – von privater Bibelarbeit bis zur öffentlichen Verkündigung in der Predigt. Das bedeutet vor allem Wortbezogenheit. Doch mehren sich in letzter Zeit die Stimmen, die gerade darin eine Engführung erkennen. Neben den Text, dem vorzugsweise das Hören zugeordnet ist, müsse das Bild treten, um entsprechend heutigem Verständnis stärker die Sinne anzusprechen. Hinzuweisen sei auf den modernen Menschen, der oft die Bilder den Worten vorzieht, – und auf die wachsende Bedeutung der Kunstgeschichte mit ihrem Bezug zur Bildenden Kunst in Vergangenheit und Gegenwart. In diesem Trend fand unter dem Motto

„Bild und Wort“ am 9. und 10. November 2018 der 1. Evangelische Bildertag an der Universität Marburg statt, der vom EKD-Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart und dem Rudolf-Bultmann-Institut für Hermeneutik organisiert wurde. Die Vorträge dieser Tagung wurden ergänzt. Alles ist nun im vorliegenden Buch veröffentlicht. Die beiden Herausgeber haben dankenswerterweise in der Einleitung die einzelnen Beiträge zu Themenblöcken geordnet und kurz zusammengefasst. Der erste Abschnitt *Gedachte Bilder* befasst sich mit den bildtheoretischen Grundlagen, dem Verhältnis von Bild, Wort und menschlicher Einbildungskraft aus philosophischer und systematisch-theologischer Perspektive. Der zweite Abschnitt *Gesehene Bilder* hat konkrete Kunstwerke zum Gegenstand. Der dritte Abschnitt *Gelebte Bilder* thematisiert die Frage nach Bild und Wort im Horizont der religiösen Praxis im Hinblick auf die praktisch-theologischen Handlungsfelder der Liturgik, Seelsorge und Homiletik. Es ist klar, dass viele Leser- und Leserinnen besonders an diesem dritten Teil interessiert sind. Ein Register mit Namen und Sachen sowie Anmerkungen zur Biographie der Autoren/innen runden die Publikation ab, die eine gute und umfassende Einführung in das Gesamtthema des Buches leistet.

Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt

BRIEFE DER LESENDEN

Zum Artikel „Christen und Muslime gemeinsam für den Frieden“ von Horst Scheffler (HPB 2/2021 S. 60–65)

Eine freundliche Betrachtung der Christlich-muslimischen Friedensinitiative Deutschland (CMFD) kann die dort angestrebte Zusammenarbeit von Pax Christi und der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGdF) mit der islamischen

Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG), der türkisch-islamischen Union (DITIB), dem Verband der islamischen Kulturzentren (VIKZ) und dem Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) bestenfalls als leutselig bezeichnen.

DITIB galt einige Jahre als möglicher Vertragspartner der Bundesländer Hessen und Rheinland-Pfalz für einen islamischen



Religionsunterricht. Nachdem öffentlich wurde, in welchem Ausmaß die türkische Regierung über die Religionsbehörde Diyanet DITIB beeinflusst, wurde die Zusammenarbeit beendet, weil eine ganze Reihe von Unterlagen, die z.B. ihr Verhältnis zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung klären sollten, entweder nicht eingereicht wurden bzw. nicht wirklich klärten. In deren Lehrplänen war von dem Dialog, den CMFD anstrebt, keine Rede. Dies ist auch nicht verwunderlich: die etwa 900 Imame der DITIB-Moscheegemeinden werden aus Ankara bezahlt. Die Predigten der Imame der DITIB-Moscheen werden in der Türkei geschrieben und sind streckenweise ein Instrument der Propaganda der türkischen Regierung. In diesen Predigten wurde beispielsweise die Unterdrückung von (vermeintlichen) Oppositionellen durch die türkische Regierung nach dem Putschversuch 2016 gerechtfertigt. „DITIB hatte im Januar 2017 bestätigt, dass Imame des Verbands Informationen über Anhänger des in der Türkei als Staatsfeind gesuchten Predigers Gülen nach Ankara geschickt hatten.“¹ Über Diyanet nimmt die türkische Regierung massiv Einfluss auf die Besetzung von Funktionärsposten bei DITIB. Dies reicht bis zur Absetzung von lokalen Vorstandsmitgliedern, die den Anweisungen aus Ankara nicht folgen wollen. Es ist wahrlich keine Neuigkeit, dass DITIB Prof. Karimi und seinen Kollegen Khorchide von der Universität Münster nicht als Ausbilder des von DITIB geplanten Religionsunterrichts akzeptieren wollten, weil deren Arbeit wissenschaftlichen Ansprüchen angeblich nicht genügen würde. Ich betone: Der Vorwurf wurde gegen Professoren einer deutschen Universität erhoben. Als Beleg für den Vorwurf wurde Khorchides Veröffentlichung „Islam ist Barmherzigkeit“ verwendet. Auch für die 2020 neu gestartete Ausbildung von Imamen in

1 https://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-12/ditib-spionage-ermittlungen-einstellung-bundesstaatsanwalt-guelen-anhaenger?utm_referer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (Zugriff: 11.04.2021).

Deutschland lehnt DITIB eine Kooperation mit entsprechenden Partnern, etwa dem Islamkolleg in Osnabrück, ab. Spätestens seit der vom Bundesinnenministerium veranstalteten Islamkonferenz ist bekannt, dass entgegen aller Behauptungen DITIB de facto nicht zu einer innerislamischen kritischen Auseinandersetzung bereit ist. So wird zwar betont, dass die Teilnehmenden in Deutschland sozialisiert seien und ein deutsches Abitur abgelegt hätten. Das islamische Theologie-Studium selbst erfolgt aber in der Türkei.² „Man sei auch offen für Absolventen der Islamischen Theologie aus deutschen Hochschulen, hieß es. [...] Das bemängelt der Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide, Leiter des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT) an der Universität Münster. ‚Es ist nicht nachvollziehbar, warum DITIB Abiturienten in die Türkei entsendet, um dort islamische Theologie zu studieren‘, meinte er auf dpa-Anfrage.“³ Wieviel Kritikfähigkeit kann man angesichts solcher Erfahrungen im Rahmen eines solchen Projekts tatsächlich erwarten? Notabene: Auf einem Pressefoto der dpa der DITIB-Akademie, das die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG verwendet⁴, zeigen sich die Frauen mit Kopftuch. An der islamischen Universität in Kairo wäre dies schlicht verboten.⁵

Der zweite Kooperationspartner, Milli Görüs, ist gleichzeitig auch Mitglied bei DITIB. Warum wird dann aber Milli Görüs als zusätzliche Unterstützerorganisation genannt? Über den Multifunktionär Ibrahim el-Zayat bestehen Verbindungen zwischen Milli Görüs und DITIB auch zu der Muslimbruderschaft.

2 <https://www.sueddeutsche.de/panorama/religion-koeln-ein-jahr-ditib-imame-made-in-germany-schritte-nach-vorn-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-210328-99-00526> (Zugriff: 11.04.2021).

3 <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/ditib-imame-made-in-germany-neues-ausbildungszentrum-in-der-eifel-100.html> (Zugriff: 11.04.2021).

4 Vgl. Anm. 1

5 <http://www.tagesschau.de/ausland/burka-interview-101.html> (Zugriff: 11.04.2021).



Die Muslimbruderschaft war in erheblichem Maße an der Gründung des ZMD beteiligt.⁶ „Ziel der 1928 in Ägypten gegründeten Muslimbruderschaft ist ein durch und durch islamisches Gemeinwesen, dessen Oberhaupt sich einzig durch die umfassende und ausschließliche Anwendung der Scharia legitimiert. Diese vermeintliche Ordnung Gottes gilt als alternativlos, sie ist weder wählbar noch abwählbar – eine Haltung, die die MB als zutiefst undemokratisch und Vertreterin eines politischen Islam entlarvt, der mit dem Grundgesetz und den Menschenrechten nicht vereinbar ist. [...] Ihr Verhältnis zur Demokratie ist [...] ein taktisches. [...] Da rechtsstaatliche Strukturen, die ihr die Freiheit der Agitation ermöglichen, in ihrem Sinne sind, hat der Gewaltverzicht der MB durchaus Plausibilität.“⁷ So die Bundeszentrale für politische Bildung.

Der türkische Präsident Erdogan gilt als aktiver Unterstützer, wenn nicht gar als Anhänger der Muslimbruderschaft. Er gewährt nicht nur ehemaligen ägyptischen Funktionären der Mursi-Regierung nach ihrer Entmachtung in Ägypten, wo sie sich erheblicher Menschenrechtsverletzungen schuldig gemacht hatten, Asyl in der Türkei. Er hebt immer wieder seinen rechten Arm zum Rabia-Gruß, dem Erkennungszeichen der ägyptischen Muslimbruderschaft. Wie die inzwischen in der Türkei verbotene Zeitung Cumhuriyet nachgewiesen hat, unterstützte die Regierung Erdogan den IS mit Waffen. Seitdem lebt deren Chefredakteur in der BRD im Exil. Fazit: Was aussieht wie eine Unterstützung durch drei Organisationen auf islamischer Seite, entpuppt sich in Wahrheit als ein Netzwerk, das unter massivem Einfluss der türkischen Regierung und der Muslimbruderschaft nahe steht. Diese massive Einflussnahme der türkischen Regierung auf die DITIB, die

personellen Verbindungen zu Milli Görüs und der ZMD ist ein guter Grund, vor dem Hintergrund der gravierenden Verfolgungen in der Türkei die angebliche Friedensbotschaft von DITIB sehr kritisch zu hinterfragen.

Dementsprechend wirft auch das Fortbildungsangebot zu viele Fragen auf, als dass man es ungeprüft annehmen könnte. Erstens: Zunächst sollten Pax Christi und die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGdF) erklären, warum sie für ein derartiges Projekt nur mit Organisationen zusammenarbeiten, die unter massivem Einfluss der türkischen Regierung stehen. Anders gefragt: Warum wird nicht die Zusammenarbeit mit liberalen islamischen Organisationen wie der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee oder Islamwissenschaftlern, wie z. B. Mouhanad Khorchide, Leiter des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT) an der Universität Münster, gesucht? Zweitens: Der Artikel endet sprachlich wie eine Einladung zur Fortbildung zum sog. Friedensbotschafter. Warum werden keine Ausbilder*innen mit Namen genannt? Sind liberale muslimische Professoren deutscher Universitäten oder von ihnen ausgebildete Personen als Ausbilder des Fortbildungsangebotes dabei, was meine Zweifel an den tatsächlichen Absichten von DITIB vielleicht widerlegen könnte? Und Drittens: Warum wurden die im Artikel genannten Ziele der CMDF bislang nur auf muslimischer Seite im Internet im März 2018 veröffentlicht? Warum kommt der Artikel im Hessischen Pfarrerblatt erst drei Jahre später? Warum findet sich weder auf der Internetseite von Pax Christi noch auf der der AGdF das genannte Fortbildungsangebot, ganz zu schweigen von Hintergrundinformationen über Rahmenbedingungen u. v. m.? Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Thomas Wittinger, Dieburg

⁶ Vgl. <https://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/290422/die-muslimbruderschaft-in-deutschland>. (Zugriff : 09.04.2021)

⁷ Ebd.

Zum Leserbrief von Ullrich Biedert zu „Die SPD und die Kirchen“ (2/April 2021 S. 81)

Volle Zustimmung zu den Punkten 1 und 2. Einer Richtigstellung bedarf Punkt 3: Prof. Dr. Peter Steinacker hat seine Mitgliedschaft in der SPD von Anfang seiner für unsere Kirche so segensreichen Leitungsfunktion an ruhen lassen. Frau Trösken und Herr Steinacker haben niemand „an die Wand“ gedrückt und die Proteste zur Flughafenerweiterung konnten im zivilen Rahmen auch kirchlicherseits durchaus unterstützt werden. Ein Hüttendorf war diesmal nicht nötig.

Warum beschränkt der Kollege die Zurückhaltung bei Parteizugehörigkeit auf Pfarrer*innen im Dienst? Etwa nur damit er als nach wie vor ordinierter Pfarrer guten Gewissens i. R. parteipolitisch tätig sein kann? Die Rolle als Pfarrer nutzt er doch nach wie vor, um Glaubwürdigkeit auszustrahlen.

Ich hoffe, dass ein Pfarrer sich, ob im Dienst oder als i. R., immer bewusst ist, welche auch geistliche Funktion er Zeit seines Lebens in der Öffentlichkeit hat, die eine gezielte parteipolitische Einflussnahme mitbestimmt.

Pfarrer i. R. Paul Geiß, Berlin

Zu Stephan Krebs: „Synodale Entscheidungen in der Kritik – Ein Faktencheck“ (HPB 2/2021 S. 65–69)

Nach dem kritischen Bericht des Kollegen Becker über die Synode in HPB Heft 1 hatten sich vermutlich viele eine Klärung gewünscht. Der Leiter des Stabsbereichs Öffentlichkeitsarbeit in der EKHN hat Richtigstellungen angekündigt. Aber seine Ausführungen bestätigen die Kritik, die Becker vorgetragen hat. Generell stellt Krebs Zahlen einander gegenüber und geht offenbar davon aus, dass es sich um objektive Daten handelt. Doch das ist nicht der Fall. In diesem Leserbrief soll das nur an einem Beispiel dargestellt werden.

Krebs schreibt: „Die Kirchensteuereinnahme ist mit 505 Mio € veranschlagt. Die Aufwendungen für den Pfarrdienst betragen insgesamt 277 Mio €.“ (HPB 2/2021 S. 67) Das sind 55% der Einnahmen. Exorbitante Teile der Kirchensteuereinnahmen gehen demnach in den Pfarrdienst und seine Versorgung.

Schon Anfang der 90er Jahre wurde das Problem der Versorgungsleistungen gesehen. Schon damals entschied die Synode zukünftige Haushalte zu entlasten. Insbesondere hatte man dabei die geburtenstarken Jahrgänge im Blick. Anders als der Staat, der dieses Problem bis heute nicht wirklich angegangen ist, und die Kirchen, die sich überwiegend über die ERK (Ev. Ruhegehaltsskasse) oder die BfA (Bundesversicherungsanstalt für Angestellte) absicherten, schuf die EKHN eine dritte Säule: die Versorgungstiftung. Der 1992 getroffene Beschluss war eine vorausschauende Politik, auf die die EKHN stolz sein kann. Es muss irritieren, wenn nun Krebs ein Problem benennt, das vor Jahrzehnten weitgehend geklärt wurde.

Die EKHN ist so in die sehr komfortable Lage gekommen, dass sie ihre Versorgungsleistungen über Rentenzahlungen der BfA, die ERK und die Versorgungstiftung absichert. Bedauerlicherweise werden die Rentenzahlungen, die bei den älteren Jahrgängen immerhin fast die Hälfte der Versorgungsleistung abdeckt, im Haushaltsplan und auch von Krebs gar nicht erwähnt. Über die finanzielle Situation der Ruhegehaltsskasse wird nur so viel gesagt, dass dort nur Buchwerte angegeben werden. Doch auch die Buchwerte selbst werden nicht aufgeführt (S. 126). Bleiben noch die Informationen zur Versorgungstiftung. Hier sind die Erläuterungen des Haushaltsplans hilfreich: Die 660 Mio € der Versorgungstiftung, die Krebs anführt, haben nach HH einen Marktwert von ca. 1 Milliarde (S. 130). Der Begriff Marktwert ist nicht eindeutig definiert, so dass man davon ausgehen darf, dass stille Reserven nicht vollständig ausgewiesen werden. 12 Mio € schüttet die



Stiftung nach HH im Jahr 2021 (S. 130) aus. Die Haushaltserläuterungen halten fest, dass die Synode auch höhere Ausschüttungen beschließen könnte. Das bestätigt die Einlassung vom Kollegen Becker. Offenbar reichen für den Haushaltsausgleich gut 1% Ausschüttung aus. Bei 3,5% jährlicher Wertsteigerung ist das Stiftungsziel fast vollständig erreicht, so die Erläuterungen (S. 126). Wer sich die Grafik der letzten 30 Jahre anschaut, sieht freilich auch, dass die durchschnittliche Steigerung eher beim doppelten lag (S. 130). Es ist sehr erfreulich, dass die Einnahmen der EKHN so robust sind, dass auch in „Krisenzeiten“ die Versorgungstiftung und andere Rücklagen kaum in Anspruch genommen werden müssen, um

den Haushaltsausgleich zu gewährleisten. Das hat zur Folge, dass in Zukunft entsprechend mehr Kapital zur Verfügung steht.

Die Zahlen, die Krebs vorlegt, sind jede für sich interpretationsbedürftig. Es ist ärgerlich, dass er eine erfolgreiche, langfristige Vorsorge schlecht rechnet und kann so gutgläubigen Synodalen plausibel machen, dass hier große Probleme liegen, die nun beseitigt – sprich – eingespart werden müssten. Von einem Faktencheck sollte man Besseres erwarten. Wer solche unseriösen Zahlenspiele präsentiert, wird das Vertrauen von Synodalen und Kirchensteuerzahlern auf die Dauer nicht bewahren können.

Dr. Christoph Bergner, Bensheim

ZU GUTER LETZT

Zu Zeiten der großen „Spanischen Grippe-Epidemie“ 1918/19, die in Deutschland 350.000 Menschenleben forderte (bei damals 67 Mill. Gesamtbevölkerung) wurde in der Rhein-Neckar-Zeitung das folgende Gedicht veröffentlicht. Wie sich die Reaktionen auf Pandemien doch nach hundert Jahren gleichen!

Als Würger zieht im Land herum
Mit Trommel und mit Hippe,
Mit schauerlichem Bum, bum, bum,
Tief schwarz verhüllt die Grippe.

Sie kehrt in jedem Hause ein
Und schneidet volle Garben –
Viel rosenrote Jungfräulein
Und kecke Burschen starben.

Es schrie das Volk in seiner Not
Laut auf zu den Behörden:
„Was wartet ihr? Schützt uns vorm Tod –
Was soll aus uns noch werden?“

Ihr habt die Macht und auch die Pflicht –
Nun zeigt eure Grütze
Wir raten euch: Jetzt drückt euch nicht,
Zu was seid ihr sonst nütze!

’s ist ein Skandal, wie man es treibt,
Wo bleiben die Verbote –
Man singt und tanzt, juheit und kneipt,
Gibt’s nicht genug schon Tote?“

Die Landesväter rieten her
Und hin in ihrem Hirne,
Wie dieser Not zu wehren wär’,
Mit sorgenvoller Stirne:

Und sieh’, die Mühe ward belohnt,
Ihr Denken ward gesegnet:
Bald hat es, schwer und ungewohnt,
Verbote nur so geregnet.

Die Grippe duckt sich tief und scheu
Und wollte sacht verschwinden –
Da johlte schon das Volk aufs Neu’
Aus hunderttausend Münden:

„Regierung, he! Bist du verrückt –
Was soll dies alles heißen?
Was soll der Krimskrams, der uns drückt,
Ihr Weisesten der Weisen?

Sind wir denn bloß zum Steuern da,
Was nehmt ihr jede Freude?
Und just zu Fastnachtszeiten – ha!“
So gröhlt und tobt die Meute.

„Die Kirche mögt verbieten ihr,
Das Singen und das Beten –
Betreffs des andern lassen wir
Jedoch nicht nah uns treten!

Das war es nicht, was wir gewollt,
Gebt frei das Tanzen, Saufen,
Sonst kommt das Volk – hört, wie es grollt,
Stadtwärts in hellen Haufen!“

Die Grippe, die am letzten Loch
Schon pfiiff, sie blinzelt leise
Und spricht: „Na, endlich – also doch!“
Und lacht auf häm'sche Weise.

„Ja, ja – sie bleibt doch immer gleich
Die alte Menschensippe!“
Sie reckt empork sich hoch und bleich
Und schärft aufs Neu' die Hippe.



Polizisten in Seattle im Einsatz während der Spanischen Grippe, Dezember 1918

Bildlizenz Public Domain, Quelle Wikipedia



Klick auf die Seitenzahl springt zum Beitrag

Editorial	90	Iris Bergmiller-Fellmeth, Elisabeth Leuschner-Gafga, Initiative 9. November (Hrsg.): Displaced Persons – Vom DP-Lager Föhrenwald nach Frankfurt am Main <i>Manfred Holtze, Offenbach am Main</i>	116
Zur Bedeutung von „Kosmos“ im Corpus Johanneum Welt oder Schöpfung: ΚΟΣΜΟΣ – ein Schlüsselbegriff im johanneischen Schrifttum von <i>Erich Dorn</i>	91	Rüdiger Lux: Jiftach und seine Tochter. Eine biblische Tragödie <i>Ingo Schütz, Oberursel</i>	117
Maria 4.0 Bericht vom 38. Pfarrerinnentag in der EKHN von <i>Ute Seibert und Ingeborg Verwiebe</i>	98	Klaus Douglass, Fabian Vogt: Der evangelische Patient. Die Kirche: Eine Heilungsgeschichte. <i>Ingo Schütz, Oberursel</i>	119
Ein Blickwechsel ist nötig. Die neue Niemöller-Debatte von <i>Dr. habil. Michael Heymel, Limburg</i>	101	Thomas Erne, Malte Dominik Krüger (Hrsg.): Bild und Text. Beiträge zum 1. Evangelischen Bildertag in Marburg 2018 <i>Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt</i>	121
Gelebte Ökumene – Ökumenische Gemeinde- zentren sind schon ökumenische Gemeinden von <i>Gerd Decke</i>	106	Briefe der Lesenden Zum Artikel „Christen und Muslime gemeinsam für den Frieden“ von Horst Scheffler (HPB 2/2021 S. 60–65) <i>Thomas Wittinger, Dieburg</i>	121
Vorstandsbericht 2021 des Pfarrerinnen- und Pfarrer-Vereins in der EKHN e.V. von <i>Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt</i>	110	Zum Leserbrief von Ullrich Biedert zu „Die SPD und die Kirchen“ (2/April 2021 S. 81) <i>Pfarrer i. R. Paul Geiß, Berlin</i>	124
Hinweis: Tag der Begegnung	112	Zu Stephan Krebs: „Synodale Entscheidungen in der Kritik – Ein Faktencheck“ (HPB 2/2021 S. 65–69) <i>Dr. Christoph Bergner, Bensheim</i>	124
Erinnerung Anmeldungen zur Retraite bis 30.06.21	112	Zu guter Letzt	125
Für Sie gelesen Bessunger Bibel <i>Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt</i>	112		
Evangelisches Gottesdienstbuch 2020 <i>Dr. Martin Zentgraf, Darmstadt</i>	113		
Mai, Klaus-Rüdiger: Und wenn die Welt voll Teufel wär. Martin Luther in Worms. <i>Horst Scheffler, Zornheim</i>	114		
Wolfgang H. Weinrich, Sex geht jetzt anders. Persönliches und Versöhnliches vom MännerKrebs. <i>Andreas Mann, Wiesbaden</i>	115		